

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis

Ryder Delgado

Das Hexenherz

Belgien F 28 / Frankreich F 3,80 / Italien L 750 / Luxemburg F 27 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,50 i.m. / Spanien P 65



Das Hexenherz

Damona King Nr. 57

von Martin Eisele

erschienen am 20.04.1981

Das Hexenherz

Das Spukhaus der Hexe Liar brannte! Damona King sah den Widerschein des Feuers schon von weitem; eine tödliche, glutrote Wolke wuchs in den Himmel und breitete sich aus.

Gierig fauchend schlugen bizarre Flammenbündel in den wolkenverhangenen schwarzen Himmel und machten die Nacht im weiten Umkreis zum Tage.

Grellglühende Funken wirbelten davon, zerplatzten, regneten kometengleich zur Erde nieder. Die Luft zitterte, vibrierte. Wattige Qualmwolken schraubten sich spiralförmig hoch und wurden zu Höllenfratzen, die triumphierend auf das Chaos herunterstarrten. Tausend Nebelgeister schienen über den Flammen zu tanzen. Dort, wo das unheimliche Haus aufragte, tobte die Hölle!

Ein Inferno aus hochzuckenden Stichflammen, wabernden Glutherden, aus Farben und brodelnden, krachenden, knirschenden, berstenden Geräuschen!

Damona King handelte automatisch, obwohl ihr der Schock in den Knochen steckte. Sie gab Gas. Der Porsche zog los. Sie rasten auf das Fanal der Vernichtung zu. David Bennet und Chrysel Thoran waren wie erstarrt.

Und Damona erging es kaum besser. Dumpfer Schmerz breitete sich in ihr aus. Es war Verzweiflung. Sie dachte an Mike Hunter. Er steckte irgendwo dort vorn, in dieser Feuerhöhle…

***

Der Dachstock brach mit einem wummernden Krachen in sich zusammen. Rauch puffte hoch. Steine pfiffen wie Querschläger durch die Luft. Eine Kette dumpfer, grollender Explosionen ließ den Boden zittern.

Grundmauern und Kamin waren nur noch schemenhaft zu erkennen. Skelettartig erhoben sich hier und da noch ein paar glosende Balken.

Taghell war die Nacht.

Die Feuerwolke fraß sich in die Finsternis hinein, drängte sie zurück.

Damona starrte hin, und eine verzweifelte Stimme tief in ihr schrie *nein*! Immer wieder: *Nein! Es ist ein böser Traum. Keine Wirklichkeit.*

Das karge Land um das Haus herum war von grellem, waberndem Rot und züngelndem Schwefelgelb und Violett und Orange übertüncht.

Und – es war Wirklichkeit!

Das Spukhaus brannte lichterloh, und es war kein normales Feuer, das da tobte. Zoran-Barkara, der Herr der Toten, hatte zugeschlagen. Skrupellos und eiskalt. Er mußte Liars Doppelspiel durchschaut haben.

Damona wußte, daß es so war. Es gab keine Erklärung.

Noch immer behielt sie das Höllenfeuer wie gebannt im Auge. Sie zog den Porsche in eine Kehre, gerade weit genug von dem tobenden Inferno entfernt. Grasbüschel und Dreck wirbelten nach hinten weg. Sie bremste, wurde in den Gurten leicht nach vorn geworfen.

Dann stand der Porsche, sie hieb auf die Los-Taste des Sicherheitsgurts, drückte die Tür auf und federte hinaus.

»Damona…«

Auf David Bennets Ruf achtete sie nicht. Sie rannte auf das Teufelsfeuer zu, starrte hin, sah die züngelnden, sich in stetem Wandel befindlichen Fratzen, die in den Flammen wirbelten, spürte die dämonische Ausstrahlung des Bösen… Ein eisiger Schauer rann über ihren Rücken, obwohl die Gluthitze wie mit riesigen Klauenhänden nah ihr griff, sie umhüllte. Der Schweiß stand in dicken Tropfen auf ihrer Stirn.

Sie bemerkte es nicht.
Sie war nicht sie selbst in diesen Sekunden. Schritt für Schritt näherte sie sich der Feuerbrunst…
Irgendwo in der Ferne bimmelte eine Glocke. Das Feuer war bemerkt worden.
Sirenengeheul war zu hören.
Damona ging weiter auf das Feuerchaos zu. Tief in ihr regte sich etwas, ein Gefühl, das so lange verschüttet gewesen war… Mit einem scharfen Knack veränderte sich ihre Umgebung, die Flammen, die Teufelsfratzen, die darin tanzten und wirbelten, die Nacht, alles.
Etwas griff aus ihr hinaus, schwebte in das Feuer hinein, suchte, sondierte…
Gefühle…
Ein Chaos stimmenloser Schreie…
Die Totengeister der Hexe Liar! Sie vergingen in den magischen Höllenflammen!
Damona kapselte sich ab; wie erstarrt blieb sie stehen, ganz auf ihren *Gedankenfühler* konzentriert, der sich tiefer, immer tiefer in die Hölle hineinwand, herunterstürzenden Trümmern auswich, sich an Hindernissen vorbeischlängelte, weiterkroch, immer weiter…
Dann: Kontakt.
Einen winzigen Sekundenbruchteil lang glaubte sie, Mike Hunters Gedankenmuster zu erkennen, sie griff zu, schnappte förmlich danach – vergeblich. Die Gedanken, Stimmungen bröckelten ab, wie morsches Mauerwerk.
Bedeutete das, daß Mike…
Nein, er war nicht tot! Er lebte!
Plötzlich war die Umgebung wieder teuflisch heiß und grausam.
Flammenzungen leckten zu ihr her, versengten ihre Wimpern, ihre Haare. Die Haut über ihren Wangen platzte auf, glühende Schmerzschauer sirrten durch ihren Körper.
Zu nahe…
Sie keuchte, immer noch gebannt von – von was eigentlich? Ihre PSI-Fähigkeiten schrumpften wieder in sich zusammen, der Gedankenfühler existierte nicht mehr.
»Shit!«
Sie ballte ihre Fäuste, verfluchte ihre Schwäche, haßte die Flammen, die immer schneller, immer grauenvoller in den Nachthimmel schlugen.
Dann wurde sie von einer harten Hand an der Schulter gepackt und herumgerissen.
David Bennet hielt sie fest.
Sie wehrte sich, schlug nach ihm, war gar nicht richtig bei Sinnen.
Noch immer stand sie unter dem Eindruck des Chaos und ihrem

plötzlich aktivierten gedanklichen Fühler, der ihr ein unentwirrbares Gefühlsgewirr vermittelt hatte. Panik, Todesangst… Zerstörung…

»Lassen Sie mich los!«

»Sie müssen jetzt vernünftig sein, Damona! Los, kommen Sie schon mit… Es hat keinen Sinn, sich von den Flammen bei lebendigem Leib rösten zu lassen!«

Er riß sie mit sich. Sie atmete tief durch; sie wußte, daß er recht hatte, natürlich, aber sie konnte es ihm nicht sagen. Alles in ihr rebellierte dagegen, sich von dem Feuer zu entfernen. Es schien sie geradezu magisch anzuziehen.

Sie waren weit genug weg.

Er wirbelte sie herum, starrte sie eindringlich an. Der Widerschein der Flammen zuckte über sein hageres, markantes Gesicht.

»Ich weiß, wie hart es für Sie sein muß. Wenn Mike Hunter aber da drin war, dann…« Er schluckte, sah sie beinahe trotzig an. »Dann hatte er keine Chance mehr. Damit müssen Sie fertig werden.«

»Er lebt«, flüsterte Damona.

Und sie dachte an Liars Worte, an ihre Drohung, Mike Hunter in den Mumien-Keller zu schaffen…

Sie wußte nicht, was das war. Aber es mußte eine Hölle für sich sein, soviel stand fest. Liar spaßte nicht. Wer ihr ausgeliefert war, erlebte das Grauen.

Die Hitze in ihrem Rücken war trotz der Entfernung kaum auszuhalten. Ihre Kleider schienen sich an ihrer Haut festzubrennen.

»Wenn Mike lebt, dann werden wir ihn auch finden«, sagte David Bennet überzeugt. Er hatte sich verändert, war härter geworden, und das binnen einer knappen Stunde. Das Grauen, das er mit den Vollstreckern Zoran-Barkaras durchgemacht hatte, ließ ihn die Welt mit anderen Augen sehen.

Damona nickte geistesabwesend.

Chrysel Thoran, Davids Freundin, die Tochter Zoran-Barkaras und einer Sterblichen, sagte etwas, aber das verstand sie nicht.

Hinter ihr krachte es wieder. Die rückwärtige Wand des Hauses war zusammengebrochen.

Aber Chrysels wegen passierte dies hier alles… Der Herr der Toten hatte sie bei den Menschen aufwachsen lassen; sie sollte deren Gewohnheiten und Schwächen genauestens studieren und später dem Schattenreich Meldung erstatten. Vor wenigen Stunden hatte Barkara sie zu sich zurückgerufen, aber Chrysel hatte sich dem Ruf widersetzt. Sie war zu David geflohen. Sie wollte nicht zurückkehren, fühlte sich viel zu sehr den Menschen zugehörig … Das Blut ihrer menschlichen Mutter war stärker als das des Dämons.

Barkara sandte seine Häscher aus.

Und Liar, die Hexe, spielte ihr eigenes Spiel… Sie war Barkaras

Vertraute, hinterging ihn jedoch und arbeitete den Blutgöttern in die Hände.

Damona dachte an Mike.

Wo mochte er stecken?

Sie biß sich auf die Lippen, bis sie den Salzgeschmack ihres Blutes spürte, aber auch das half nichts. Sie fühlte sich hundeelend und schwach.

Aber das war eine normale Schwäche.

Sie rührte nicht vom Einfluß der Hexe her, die Macht über sie gewonnen hatte, weil sie eine Voodoo-Puppe von ihr gefertigt hatte; ein magisches Relikt, das mit ihren Haaren und Fingernägeln ausgestattet war und Damonas Schicksal an das der Puppe knüpfte. Wäre dieses Relikt zerstört worden, so wäre auch sie, Damona King, nicht mehr am Leben. Das, was der Puppe geschah, geschah im nächsten Augenblick mit ihr. Quälte man die Puppe, so spürte sie die Schmerzen. Es war grausam.

Aber da sie noch lebte, blieb nur ein Schluß: Liar war ebenfalls noch am Leben. Und die Puppe nach wie vor in ihrem Besitz.

Also war es nur logisch, daß sich die Hexe bald bei ihr meldete.

Die Verbündete der Blutgötter, die sie erpreßte, und in deren Auftrag sie Chrysel Thoran aus den Händen der Häscher ihres Vaters Zoran-Barkara befreit hatte, würde nicht einfach vergessen, daß sie in Damona King ein gefährliches und bedingungslos gehorchendes Kampfinstrument hatte.

Damona knirschte mit den Zähnen.

Bei der erstbesten Gelegenheit würde sie der verdammten Hexe den dürren Hals umdrehen.

Jetzt kam es darauf an, diese Gelegenheit zu bekommen.

Der Schmerz in ihrer Magengrube verwässerte, wurde vom Haß zurückgedrängt. Trotzdem stand sie noch immer auf Gummibeinen.

Halb auf den Porsche gelehnt. Aber jetzt ging es ihr besser.

David Bennett und Chrysel Thoran schwiegen. Sie war ihnen dafür dankbar. Sie wollte jetzt nichts hören.

Sie wandte sich um und starrte mit brennenden Augen zu dem Feuerfanal hinüber. Wie ein rasend schnell abgespulter Film geisterten ihre und Mike Hunters Erlebnisse in diesem Haus an ihrem inneren Auge vorbei. Ihr Kampf gegen die scheinbar unverletzbare, riesenhafte Mumie… Der Sprung über den bodenlosen Abgrund, der in der Treppe geklafft hatte … Und dann: Das Auftauchen der Totengeister, die sie vor Liar geschleppt hatten.

Rauchschleier wehten von der Feuerhölle herüber. Die Qualmfratzen, die vorhin über der Szenerie geschwebt waren, waren Vom Wind, der von der nahen Themse her wehte; auseinandergefasert worden.

Die Luft wirkte klarer, reiner, war vom Pesthauch des Bösen

gesäubert. Zuckend schrumpften die Flammenbündel in sich zusammen; sie fanden keine Nahrung mehr. Die Hitze wich schnell, unnatürlich schnell, aber dies hier war ja auch kein normales Feuer gewesen. Das Knacken und Knirschen klang überlaut zu ihnen her.

Über den schwarzverkohlten Trümmern hingen gelbliche Schleier.

Wie Nebel.

Sie wanden sich wie in Krämpfen, wirbelten, kreisten, stiegen auf und sanken kümmerlich zu Boden nieder.

Überreste der Totengeister?

Sie wußte es nicht.

Damona seufzte und drehte sich wieder um. »Sorry«, sagte sie heiser.

»Jeder verliert mal die Nerven«, erwiderte Chrysel einfach. Sie legte ihre schmale Hand auf Damonas Arm.

»Wir müssen mit dem, was heute nacht passiert ist, fertig werden.« David Bennets Stimme klang rauh. Er sagte es halb zu sich selbst. Und Damona wußte, daß er jetzt wieder an seine Schwester dachte, die von Zoran-Barkaras Vollstreckern ermordet worden war.

»Und – wir müssen uns rächen!« stieß er dann hervor. »Diese Teufel dürfen nicht ungestraft morden… Wenn sich die Polizei nicht darum kümmern kann, weil es Dämonen und dergleichen eben offiziell nicht geben darf, dann müssen wir das tun!«

Er ballte seine Hände.

»Das werden wir«, sagte Damona ganz ruhig.

Das auf- und abschwellende Gejaule der Sirenen kam näher. »Besser, wir verschwinden. Die Beamten könnten einige unangenehme Fragen auf Lager haben.«

Mit einem letzten harten Blick zu den schwelenden Trümmern hinüber stieg sie in den Porsche. Auf ihrer Zunge lag ein pelziger Geschmack. Der beißende Qualmgestank hatte sich in ihren Haaren und im Innern des Wagens festgesetzt.

Chrysel Thoran und David Bennet stiegen ebenfalls ein.

Damona fuhr an.

Im gleichen Augenblick wühlte sich das eiskalte Stechen in ihren Nacken, und tiefer… Breitete sich aus, griff nach ihrem Gehirn …

Ihre Gedanken verklebten miteinander. Die Realität zerfaserte.

Die Hexe Liar streckte ihre Krallen nach ihr aus!

***

Der reißende Schmerz brachte sie schier um!

Vor ihren Augen zerplatzte eine Sonne, blendete sie, ließ sie ihre Augen zusammenkneifen und schreien.

Es war hart.

Aber Damona packte es, blockte ab, obwohl es im Grunde genommen aussichtslos war.

Der dämonische Geist, der in sie einzudringen versuchte, war zu stark.

Kupplung! Bremsen!

Der Porsche stand.

Vor Damona Kings Augen loderte es. Das Ziehen in ihrem Schädel breitete sich aus, ihre Gedanken wirbelten rückwärts, sinnlos durcheinandergeschüttelt.

Dann geisterte die Stimme durch ihren Sinn…

»*Sinnlos, dich mir zu widersetzen, Hexentochter!*«

»Liar!« Damona stieß den Namen unwillkürlich laut aus. Aber das bekam sie gar nicht mit. Ihre Sinne waren ausgeschaltet. Nur Liars Geisterstimme in ihrem Kopf existierte.

»*Ja, ich bin es, Damona King! Du hast dich zu früh gefreut! Barkara, dieser Teufel, konnte mir nichts anhaben!*«

Grelles Hohngelächter gellte auf, das Damona fast den Kopf zerriß.

»Nicht…«, keuchte sie.

Liar verstummte. »*Ich weiß, ich weiß. Das bereitet dir Schmerzen… Aber darauf will ich keine Rücksichten nehmen, Damona King. Du gehörst mir, mir mit Haut und Haaren …*« Wieder ein teuflisches Gekicher.

»Was ist passiert?« wollte Damona King wissen. Sie mußte sich zusammenreißen, um diese Frage überhaupt formulieren zu können. Die Präsenz des dämonischen Geistes in ihrem Schädel ließ kaum einen vernünftigen Gedanken zu.

»*Ich weiß es auch nicht. Barkara… Nun, wahrscheinlich hat er Verdacht geschöpft. Er ist ein mißtrauischer Bastard … Das, was seinem Bruder widerfahren ist, lehrte ihn, vorsichtig zu sein, keine Risiken einzugehen. Er ließ mich beschatten. Aber ich habe keinen Fehler gemacht, ich nicht. Also muß er einen Tip bekommen haben …*«

»Nicht von mir!«

»*Ich weiß, ich weiß, Kindchen. Du kannst mich nicht hintergehen. Du gehörst mir!*«

»Das – das hast du schon einmal gesagt«, versetzte Damona, die Schmerzen ignorierend. »Wie… wie soll es jetzt weitergehen?«

»*Oh, eine gute Frage. Du hast die Dämonentochter?*«

»Ja. Sie ist bei mir.«

»*Und ihr menschlicher Gefährte, wie ich sehe. Dieser David Bennet.*«

»Ja, er auch.«

»*Warum?*«

»Ich konnte ihn doch nicht den Teufeln Barkaras überlassen!«

Damona merkte, wie sie wieder an Boden gewann. Sie gewöhnte sich an den Druck in ihrem Kopf, glich ihn aus, indem sie sich eisern zusammenriß.

Der Haß gegen die Hexe kam ihr vonstatten.

Nicht aufgeben…

»Nun, vielleicht haben die Blutgötter auch für ihn Verwendung. Wir werden sehen.« Die Geisterstimme verstummte.

»Liar?« hauchte Damona.

»Du wirst die beiden zu mir bringen, und…«

»Was ist mit Mike Hunter geschehen?« Damona stieß vor, spürte Widerstand, eine immaterielle Präsenz, die dennoch unglaublich massiv und – grausam in ihr nistete.

»Mike Hunter? – Er hielt sich im Mumien-Keller auf, als es geschah…«

»Lebt er noch? Ich – ich will es wissen!«

»Du hast nichts zu wollen! Du bist meine Sklavin, vergiß das nicht! Denk immer daran – und an die Voodoo-Puppe… Es sei denn, du willst, daß ich dir sehr, sehr weh tue!«

»Mmike… Hunter!« quetschte Damona zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, als die Schmerzen stärker wurden, als brennende Feuerspiralen in ihren Schädel eintauchten, sich tiefer in ihr Bewußtsein wühlten, kreisten, immer schneller kreisten …

»Du bist hartnäckig!« So etwas wie ärgerliche Anerkennung lag in der telepathischen Stimme.

Damona klammerte sich an den Namen ihres Freundes. Mike Hunter.

Immer nur diesen einen Namen: Mike Hunter. Mike Hunter. Sie wollte Gewißheit.

»Ich weiß nicht, was mit ihm geschehen ist«, antwortete Liar unvermittelt. *»Er war im Mumien-Keller… Er war dem Tod geweiht …«*

»Aber deine Frist war noch nicht abgelaufen! Du hast gesagt, wenn ich Chrysel Thoran innerhalb *von* fünf Stunden zu dir bringe, dann…«

»Ich weiß sehr gut, was ich dir gesagt habe. Aber es steht mir frei, meine Zusagen den – nun, sagen wir, den Gegebenheiten anzupassen. Du gehörst mir, mir!«

»Ich habe mich an die Abmachung gehalten!«

»Dein Glück! Deshalb bist du noch am Leben. Deshalb windest du dich nicht unter Schmerzen! Was ist mit dem Totengeist passiert, den ich dir zur Seite gegeben habe?«

»Zoran-Barkaras Häscher haben ihn vernichtet.«

Ein kurzes Zögern, dann: *»Gut, ich will dir glauben. Er war ohnehin nicht wichtig. Hauptsache, du hast Chrysel Thoran.«*

»Was – was wird Barkara unternehmen? Er…«

»Das muß dich nicht interessieren. Aber du sollst trotzdem deine Antwort bekommen, ich will nicht so sein. Er tobt. Er ist äußerlich. Sieben seiner ihm direkt unterstellten Vollstrecker sind ausgesandt, um Tod und Verderben über London zu bringen…«

»Nein…«

»Es ist die Wahrheit. Du siehst, Kindchen, jetzt gehörst du zu uns. Denn du bist an dem, was nun geschieht, nicht ganz unschuldig. Du hast Zoran-

Barkaras Zorn herausgefordert, denn du hast seine Häscher vernichtet.«

»Aber er verdächtigt dich!«

»*Er kann mir nichts anhaben. Ich bin in Sicherheit. Meine Verbündeten sorgen gut für mich. Sie lassen nicht zu, daß mir ein Leid geschieht, ich bin ihnen viel wert.*«

Damona schwieg, versuchte, folgerichtig zu denken, obwohl es noch immer schwer fiel.

Liars Präsenz schwächte ab.

»*Komm und bring mir die beiden Täubchen, die du bei dir hast. Ich kann es kaum erwarten, mit der lieblichen Chrysel zu plaudern. Ich war dabei, als ihr dämonischer Geist geschaffen und in das Neugeborene projiziert wurde. Ich war dabei, als Barkara seinen Plan ausgeheckt hat. Und jetzt freue ich mich, Chrysel wiederzusehen…*«

»Sie ist keine Dämonin! Sie ist…«

»Was weißt du schon? Nichts! Du bist eine Närrin…«

Damona sackte in sich zusammen. Das Höllengelächter, das die Hexe ausstieß, war zuviel. Sie glitt an den Rand eines dunklen Lochs; irrsinnig schnell.

Aber Liar erlaubte ihr nicht, ohnmächtig zu werden. Ein brennender Impuls traf sie irgendwo, sie zuckte hoch, Schmerzen überall im Leib, aber wieder hellwach. Ihr Verstand klärte sich.

»*Auch wir beide werden uns eingehend miteinander unterhalten, wenn du die Täubchen ablieferst. Komm' – komm', schnell, Damona King, ich kann es kaum erwarten. Und auch meine Herren, die Blutgötter, sind schon ungeduldig darauf, sich mit dir befassen zu können…*«

»Wohin… soll … ich – kommen?« krächzte Damona.

»*Ich werde dich leiten… Fahr' los, laß' dich von niemandem aufhalten, folge deinem Instinkt, und du wirst mich finden.*«

Ein harter Ruck durchlief Damona, als sich Liars Geist von ihr trennte. Die Schwäche, die wie Lava durch ihre Adern floß, Arme und Beine bleischwer machte, ließ sie schier zusammenbrechen.

Aber da war auch etwas, das sie wieder aufrichtete.

Der Haß auf Liar.

Der unbändige Wille, die Hexe zu erledigen, koste es, was es wollte.

Damona riß sich zusammen. Ihr Mund fühlte sich an wie mit rauhem Leder trockengerubbelt. Ihre Zunge lag dick und geschwollen darin. Wie ein fremder Gegenstand.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis Damona ihre Umgebung wieder normal wahrnehmen konnte. Die zweite Abwesenheit innerhalb kürzester Zeit. Es war nicht einfach zu verdauen. Aber sie schaffte es. Irgendwo tief in ihrem Inneren brannte eine Flamme, die sie mit Energien versorgte…

Ihr eiserner Wille!

Chrysel Thoran starrte sie aus großen Augen heraus an.

»Sie haben mit – mit ihr gesprochen«, stellte sie fest.
»Ja.«
»Und Sie werden mich und David ausliefern…«
»Sie läßt mir keine Wahl.« Damonas Stimme klang sehr rauh. Sie erwiderte den emotionslosen Blick der Dämonentochter, die so menschlich war, und zwang sich, nichts mehr zu sagen, keine Versprechungen zu machen. Sie konnte ihr nichts versprechen!
Chrysel Thoran nickte. »Ich verstehe«, sagte sie lakonisch.
Damona hob ihre Rechte. »Chrysel…«
Als sie das abweisende Gesicht des Mädchens sah, brach sie ab.
David Bennet räusperte sich auf dem Rücksitz. »Ich vertraue Ihnen, Damona. Ich vertraue Ihnen, und Chrysel wird Ihnen auch vertrauen. Wir werden nicht versuchen davonzulaufen. Es hätte ohnehin keinen Sinn. Wir könnten nirgends so sicher sein. Fahren Sie los, Damona. Bringen Sie uns zu der verdammten Hexe!«
Damona wollte sich umdrehen, wollte ihn ansehen, ihn irgendwie wissen lassen, wie viel ihr seine Worte bedeuteten, – aber dazu kam sie nicht mehr.
Das Sirenengeheul war jetzt überall.
Zuckende Blaulichter.
Türen schlugen. Männerstimmen schrien durcheinander. Schritte.
Die Polizei und die Feuerwehr war da!
Schemenhaft sah sie die Männer, die auf den Porsche zurannten.
»Stop! Aussteigen!« schrie eine metallische Stimme.
»*Laß' dich nicht von ihnen aufhalten!*« wisperte Liars telepathische Stimme in ihrem Kopf. Ein teuflischer Impuls folgte, zwang Damona zum Handeln. »*Fahr' los, schnell, denn gleich wird hier wieder die Hölle los sein… Schnell!*«
Der Polizist war bis auf drei Yards heran.
Damona handelte. Sie rammte den Gang hinein, gab Gas, der Porsche schoß aus dem Stand los, nach rechts weg. Der Beamte fluchte, nestelte an seiner Uniform herum, zog eine Waffe!
Das sah Damona noch aus den Augenwinkeln heraus.
Der Porsche-Motor heulte auf. Irrsinnig schnell zog sie davon.
Und da geschah es!
Dort, wo soeben noch der Beamte gestanden hatte, tobte eine Feuersäule hoch!
Ein irrwitziger Schrei gellte.
Dann überschlugen sich die Geschehnisse! Zwei Explosionen ließen die Erde zittern. Dreck und Gesteinsbrocken polterten herunter, ein paar trafen sogar noch den Porsche und wirbelten davon.
Damona sah nicht in den Rückspiegel. Der Widerschein greller Flammen genügte. Sie wußte, was dort hinten geschah.
Die Blutgötter demonstrierten ihre grausige Macht…

Damona fuhr wie der Henker. Ihre Kleider klebten an ihrem Körper. Ihre Kehle war wie mit Eisenbändern zugeschnürt. Das Grauen wühlte in ihrem Magen.

Sie dachte an die unschuldigen Menschenleben, die dieser Feuerüberfall gekostet hatte.

Sie dachte an die ahnungslosen Menschen in London, die von den Horror-Mumien Zoran-Barkaras heimgesucht wurden.

Sie dachte an – Rache!

Zum ersten Mal, seit sie die Kreaturen der Finsternis bekämpfte, haßte sie.

Ein eiskalter, düster schwelender Haß, der ihr eine tödliche Gefährlichkeit verlieh…

Sie erreichte die Überlandstraße, bog ein, beschleunigte. Dann schaltete sie in den fünften Gang. Wie ein Geschoß brauste der Porsche in die Dunkelheit.

Der Hölle entgegen…

***

Sie kamen aus dem Nichts…

Wie hingezaubert standen sie plötzlich in der einsamen Gasse: Sieben Horror-Wesen, die von der Hölle ausgespien zu sein schienen.

Alle waren sie groß, massig, breitschultrig, muskulös. Und alle waren sie – tot.

Nur die unheimliche Magie des Herrn der Toten ließ sie leben, obwohl ihre Körper bereits vergingen. Die Gesichter waren Fratzen des Schreckens.

Die Augen lagen in tiefen Höhlen und glänzten in einem fanatischen Licht.

Haß war es; ein Haß, der sich gegen die gesamte Menschheit zu richten schien.

Die wuchtigen Körper waren bandagiert. Hier und da waren die Binden jedoch zerrissen und hingen schmutzig herunter.

Der Modergeruch, der die Höllenwesen umhüllte, war fürchterlich.

Die Vollstrecker des Herrn der Toten waren bereit, zuzuschlagen, den Befehl ihres Meisters eiskalt auszuführen. Er hatte ihnen aufgetragen, in London das Grauen zu säen. Sie würden es tun.

Für sie gab es nur Befehl und Gehorsam.

Das schwarze Flimmern der Luft erstarb. Die Unheimlichen setzten sich ruckartig in Bewegung. Aggressive Blicke huschten über die dunklen Häuserfassaden. Nebel kroch über dem Boden, und er schien vor den Horror-Wesen zurückzuschrecken.

Die Straße war feucht, obwohl es nicht geregnet hatte. Die Pflastersteine schimmerten wie mit Silberpünktchen übergossen.

Dumpf hallten die Schritte der lebenden Leichen wider.

Zielstrebig schritten sie die schmale Gasse entlang. Mit jenen übernatürlichen Sinnen, die sie ebenfalls Zoran-Barkara verdankten, witterten sie.

Kein menschliches Lebewesen war vor ihnen sicher.

Die Kälte der Nacht schien zuzunehmen.

Die sieben Scheusale erreichten eine schmale Seitengasse, die nach rechts abzweigte. Der Anführer stieß ein verhaltenes Knurren aus.

Drei seiner Artgenossen wandten sich ab und bogen in die Seitengasse ein. Der Nebel waberte zu ihren Füßen. Ein unheimlicher Anblick. Aber dafür hatte der Anführer der lebenden Leichen kein Auge. In seinem Inneren war alles wie abgestorben, verödet, tot. Er war ein lebender Leichnam. Die Zeit, da er menschliche Gefühle in sich getragen hatte, lag schon lange zurück.

Zoran-Barkara war sein Herr.

Der Anführer der Unheimlichen wandte sich den bei ihm verbliebenen Mumien zu.

In seinen Augen glühte es düster auf.

»Ihr – folgt mir«, grollte er. Die Worte waren kaum verständlich, mehr tierhaftes Knurren denn menschliche Sprache. Die verwesten Lippen zuckten. Speichel rann aus den Mundwinkeln.

Sie gingen weiter, zur Themse hinunter.

Dort hatten sie eine Witterung aufgenommen.

Eine zerknüllte Seite der Times wirbelte in der Gosse. Der Wind spielte mit ihr. Dichter wurde der Nebel. Am Himmel hingen wuchtige, drohende Wolken. Im Morgengrauen würde es regnen.

Es war eine kalte Nacht.

Eine Nacht, in der der Tod in London unterwegs war…

***

Liebevoll strich Holly Miller über den bleichen Totenkopf.

»Sieht einfach stark aus«, brummte er zufrieden. Dann warf er die nietenbeschlagene, ausgebleichte Jeansjacke, auf der das Emblem der Clique prangte, beiseite, streckte sich, faltete die Finger und ließ die Knöchel knacken.

»Eh, du weißt, daß ich das nicht hören kann, Holly!« maulte Angus Young und drohte mit der Faust herüber.

Ungerührt winkte Holly ab. »Reg dich mal nicht auf, Mann.«

»Rücksicht kann man schließlich nehmen.«

Holly hörte nicht mehr hin. Er war der Boß, und er wußte, daß Angus es nicht so meinte. Der hochgeschossene, hagere Bursche mit den asketischen Gesichtszügen war sein Adjutant und schwer in Ordnung. Er war auch der einzige, der es sich leisten durfte, so mit ihm zu sprechen.

Holly Miller war Gemütsmensch. Trotzdem: Einen gewissen Respekt

setzte er auch bei seinen Freunden voraus.
Konzentriert starrte er auf die Karten, die mitten auf dem Tisch zwischen leeren Zigarettenpäckchen, leeren Bierdosen, überquellenden Aschenbechern und einem Feuerzeug lagen.
»Hat noch jemand Lust auf ‘ne Partie?« fragte er und ließ den Blick durch die einfache, aber recht gemütliche Bude gleiten.
Angus nahm einen tiefen Schluck aus der Pulle und rülpste. Joe Scott, der dritte im Bunde, schmökerte in einer zerfledderten Playboy-Ausgabe. »Naja…«, meinte er, als ihn Holly direkt ansah.
»Ist schon ziemlich spät«, meinte Tommy Booster und streckte sich ebenfalls. »Aber meinetwegen.«
»Wir wollten die Nacht durchmachen«, erinnerte Holly grinsend.
»Und jetzt sind die Helden schon müde. Das hat man gern.«
»Hör’ bloß auf! Von wegen müde!« Tommy warf sich in die Brust.
Tommy war der Schönling der Motorrad-Clique; und das nützte er weidlich aus. Er konnte keinen Rockzipfel sehen, ohne gleich danach zu grabschen. Das hatte ihm schon oft Ärger eingebracht. Aber er war unverbesserlich. Groß, schlank, das Gesicht braungebrannt, mit hübschen Blauaugen, die immer draufgängerisch funkelten.
Dazu die langen, schwarzen Haare. Tommy sah wirklich gut aus.
Holly stellte es neidlos fest. Er mochte seine Kumpels. Mit ihnen konnte man Pferde stehlen.
Er strich sich über seinen stolz vorgewölbten Bauch, kratzte sich und nickte. »Also, was ist. Angus? Na komm schon, alte Ratte!«
»Du hast eine Art…«
Hollys Grinsen verbreiterte sich. »Gelobt sei, was hart macht. Wir sind Rocker, vergiß das nicht.«
»No, keine Bange.«
Angus stand auf, ging zum Fenster hinüber, vor dem ein hübscher, grüner Vorhang hing. Den hatten die Girls genäht. Suzi und Linda. So wirkte die Bude wie ein richtiges Zuhause. Es gefiel ihm hier, auf dem Hausboot. Sie hatten ihre Ruhe, die Bullen wollten nichts von ihnen, denn sie gehörten nicht zu der Sorte Rocker, die unablässig nach einem Anlaß suchten, gleich alles kurz und klein zu schlagen.
Sie wollten ihre Ruhe haben, die ganze liebe Woche lang schufteten sie in irgendwelchen Jobs, aber am Wochenende, da wollten sie auf ihren heißen Öfen über die Landstraßen brausen, den Geschmack von Freiheit auf den Lippen.
Das klappte wunderbar.
Momentan hatten sie Urlaub, und den verbrachten sie auf dem alten Hausboot, das sie sich gemeinsam gekauft hatten. Lange genug hatten sie sparen müssen.
Drüben, am Pier, hatten sie auch noch eine kleine, muffige Zweizimmer-Wohnung. Das Festland-Hauptquartier. Dort hielten die

Girls ihren Schönheitsschlaf. Heute war Männerabend angesagt. Das mußte auch mal sein.

Angus schob den Vorhang beiseite und starrte in die Nacht hinaus. Eine ungemütliche Nacht. Nebel schwebte – in ständiger Bewegung, durcheinanderwirbelnd, quirlig – über dem dunklen Wasser.

Kein Stern war am Himmel zu sehen. Und der Mond schien weggezaubert worden zu sein.

»Shit«, knirschte Angus und drehte sich um.

»Das dauert heute wieder bei dir!« brummte Holly. Die beiden anderen saßen bereits bei ihm am Tisch. Joe öffnete seinen Hosenbund.

»Hab' zu viel gefressen… Oh, Mann!« Er schüttelte den Kopf, daß die Haare nur so flogen. Er hatte eine richtige Löwenmähne; allerdings immer sauber gepflegt. Seine Jeans waren frisch gewaschen, das Cordhemd an den Ellenbogen leicht abgeschabt. Joe war untersetzt, muskulös. Der breite, massige Kopf saß direkt auf den Schultern. Seine Handrücken waren dicht behaart. Dennoch war er der sensibelste in der Gruppe.

Angus wußte darum. Joe hatte vor einigen Monaten bei einer AKW-Demo mitgemacht. Es hätte eine friedliche Demonstration sein sollen. Aber einige Randalierer waren der Meinung gewesen, daß Steine bessere Argumente waren.

Es war zur Straßenschlacht gekommen. Er hatte noch versucht, die Sache irgendwie abzublocken, war mit einigen anderen den Randalierern auf den Pelz gerückt. Und dann hatte er Schläge bezogen, wie noch nie zuvor in seinem Leben. Sechs Kerle hatten es ihm besorgt. Und dann waren die Polizisten gekommen. Einer hatte ihn, den ohnehin schon Verletzten, mit einer chemischen Keule ins Aus geschickt.

Seither konnte er nicht mehr an das Gute der Welt glauben. Obwohl er genau wußte, daß es auf beiden Seiten Männer gab, die es gut meinten. Aber es waren zu wenige.

Die Luft war zum Schneiden.

Angus blinzelte, dann marschierte er zur Tür hinüber und riß sie auf. Kühle Nachtluft fächelte herein.

»Verrückt geworden?« dröhnte Holly. Er wuchtete seine zwei Zentner hoch und kam zu ihm. Das Kartenpäckchen hielt er in der Hand. Sein Bauch schwabbelte nicht. Hollys Äußeres täuschte; wer ihn für einen verfressenen Dickbauch hielt, der täuschte sich mächtig. Gut, Holly mochte hin und wieder gern eine Pizza, aber das änderte nichts an seiner blitzartigen Schnelligkeit. Unter dem Speck lagen eisenharte Muskeln und erstklassige Reflexe verborgen.

»Was hast du denn, Mann?« sagte er, und legte ihm den Arm um die Schultern. »Irgend etwas stimmt doch nicht mit dir. Los, spuck's schon

aus!«

»Und wenn sie nicht gestorben sind…«, lästerte Tommy vom Tisch her.

»Halt’s Maul!«

»Sauer, eh?«

Tommy grinste und drohte mit dem Zeigefinger. »Ja, ja, die Liebe.«

»Da kannst du grad das Maul aufreißen!« mischte sich Joe ein.

»Ich bin Spezialist. Wenn ich von was ‘ne Ahnung hab’, dann von Motoren und Bienen.«

Sie lachten. Die Atmosphäre säuberte sich, die Spannung baute sich ab. Sie waren ein fideles Team. Seit acht Jahren waren sie zusammen. Sie hatten eine Menge gemeinsam erlebt, und das band sie aneinander.

»Also?« kam Holly Miller auf das ursprüngliche Thema zurück.

»Ach, ich weiß auch nicht«, murmelte Angus und starrte über das Wasser. In der Ferne tutete es.

»Aber…«

»Irgendwas warnt mich. Nenn’ es Instinkt, oder – Vorahnung, ich weiß jedenfalls, daß heute Nacht etwas nicht so ist, wie es sein sollte.«

Holly hob eine Augenbraue, dann wischte er sich mit dem linken Handrücken über den Mund. Die angenehme Trägheit, die sich in ihm breitgemacht hatte, war schlagartig weg. »Drück’ dich genauer aus, Freund.«

»Ich…« Angus zögerte, sah kurz zu ihm her, dann wieder aufs Wasser hinaus. »Ich hab’ Angst.«

»Das sagst ausgerechnet du?«

»Ja.«

Die anderen hatten es auch gehört. Sie kamen jetzt ebenfalls heran.

Und jetzt flachste keiner mehr, nicht einmal Tommy, der Mädchenschreck. Er wußte, wann er seine Spaße machen konnte und wann nicht.

»Die Mädchen…«, flüsterte Angus. »Vielleicht stimmte bei den Girls irgendwas nicht. Ich…« Irgendwie hilflos brach er ab. »Ich weiß, daß ich mich lächerlich mache. Los, spielen wir noch eine Runde. Ich seh’s ein. Ich bin ein Pferd.«

»Hör’ mit dem Unsinn auf. Keiner hat was gesagt. Vielleicht… Naja, ich denke, es kann nicht schaden, *wenn* man was auf Gefühle gibt, oder, was meint ihr?«

Joe und Tommy schüttelten synchron *den Kopf*.

»Vielleicht die Bullen«, mutmaßte Joe.

»Um diese Zeit?« widersprach Holly. »Außerdem: wir sind sauber, wir haben nichts getan. Unsere Arbeitgeber sind zufrieden mit uns.«

»Da hast du auch wieder recht.«

»Eben.«

Angus Young schwieg verbissen. In ihm regte sich etwas. Ein eiskaltes Brennen kribbelte auf seinen Magenwänden. Er war ein harter Bursche, Angst hatte er, bis jetzt noch vor nichts und niemanden gehabt.

Die Angst, die jetzt in ihm wühlte, rührte von etwas unsagbar Fremdartigem her.

Vielleicht hatte er eine Art Antenne für so etwas.

Er wußte es nicht, und es interessierte ihn auch nicht. Die Angst war da, und sie verschwand nicht. Im Gegenteil. Das Kribbeln wurde intensiver.

Als würde etwas Schreckliches unaufhaltsam näherkommen…

Die Freunde starrten ihn ratlos an. Holly war zum Tisch zurückmarschiert und holte die Whisky-Flasche. »Auch einen Schluck?« bot er an.

»No, danke.«

Angus machte eine wegwerfende Handbewegung. »Laßt mich ein paar Minuten allein. Vielleicht hab' ich nur den Qualm da drinnen nicht vertragen«, sagte er zu seinen Kameraden. Er wollte sie nicht beunruhigen. Besser, er sah erst mal allein nach dem Rechten. Dabei hatte er keine Ahnung, wo er überhaupt danach sehen wollte.

Bei den Girls, in der Wohnung drüben?

Um die Zeit machten die niemanden mehr die Tür auf. Die vier Süßen waren nicht auf den Kopf gefallen.

Holly schlug ihm auf die Schulter. »Okay, versuch's mal. Wenn was ist: dann sag's uns. Wir sind deine Freunde. Wir helfen dir… Klar?«

»Klar«, nickte Angus. Er lächelte Holly freudlos an.

Dann trat er aufs Deck hinaus. Hinter sich hörte er, wie sich Jofe, Holly und Tommy leise unterhielten. Er achtete nicht darauf, was sie sagten.

Die Decksplanken waren alt und knarrten. Es roch nach Feuchtigkeit und Moder und Tang. Darüber hing ein Hauch von Schwermut.

Nicht einmal der auffrischende Wind, der über das Wasser heranzog, konnte ihn wegpusten.

Der fahle Lichtschein, der aus der spaltweit offenen Kabinentür herausfiel, zeichnete einen schmalen Lichtstreifen aufs Deck.

Angus schlenderte zur Reling hinüber. Seine Nerven waren angespannt, vibrierten.

Er fühlte sich beobachtet.

Ganz plötzlich, wie ein Messerstich, rastete diese Erkenntnis in ihm ein.

Er kreiselte herum. Starrte zum Landungssteg hinüber.

Und da sah er sie.

Vier Gestalten, die sich kaum vor der Düsternis abhoben. Erst, als er genauer hinstarrte, sah er die hellen Bandagen… Die fanatisch

glühenden Raubtieraugen. Die blanken Schädelknochen, die hier und da trotz der Dunkelheit zu sehen waren.

Sein Magen zog sich zusammen.

Angus Young erstarrte sekundenlang zur Salzsäule.

Und die Unheimlichen schritten über den Steg. Hart dröhnten ihre Schritte auf dem Holz.

Die Anderen – du mußt die Anderen warnen… schrie etwas in Angus Young.

Die Drohung, die die unheimlichen Kerle verstrahlten, war jetzt wie eine körperliche Berührung zu spüren. Sie fraß sich in seinen Schädel, zerfetzte den Bann.

»Holly!« schrie er.

Es war kaum mehr als ein heiseres Krächzen.

Näher kamen die Unheimlichen.

»Holly! Joe!«

Angus Youngs Stimme kippte über.

Der Schrei schnitt durch die Nacht. Poltern wurde laut. Stimmen.

Aber da sprangen die Unheimlichen bereits an Bord. Einer der wuchtigen Kerle federte vor, krallenartig gekrümmte Hände schossen auf Angus Young zu, Raubtieraugen leuchteten in tödlichem Rot…

***

Er war ein Dämon!

Der Schwarze Keim, der ihm von den Blutgöttern eingeimpft worden war[1], beherrschte ihn. Hatte sein menschliches Ego überrumpelt. Die dämonischen Ausstrahlungen des Mumien-Kellers, in dessen schwarzen Weiten er seit – wie es ihm vorkam – Ewigkeiten herumirrte, hatte ihm nicht nur das Aussehen eines lebenden Leichnams verliehen, es hatte auch den Schwarzen Keim gestärkt und übermächtig werden lassen.

Die Kraft kehrte in seinen malträtierten Körper zurück. Dämonische Kraft.

Mühelos hatte er die riesenhafte Mumie erledigt, die ihn angegriffen hatte.[2] Mit jedem Schritt, den er machte, fühlte er sich besser.

Seine schrundige Haut glättete sich. Die Verunstaltungen, die ihn wie einen lebenden Leichnam aussehen ließen, wichen. Er gewann sein altes Aussehen zurück. Die Macht des Mumien-Kellers war der des Schwarzen Keims nicht mehr gewachsen.

Fester, energischer wurden seine Schritte. Ein Instinkt, auf den er bisher nicht hatte zurückgreifen können, leitete ihn durch die diffuse, dunstige Finsternis. Mit traumwandlerischer Sicherheit fand er seinen Weg durch den Mumien-Keller. Es wurde kühler. Ein frischer Luftzug.

Dann sah er das magische Tor. Ein finsterer Einschnitt in der Schwärze, düster, bedrohlich wie der Eingang zur Hölle.

Dort, wo es einen solchen Einschnitt normalerweise gar nicht geben konnte.

Mitten in der Luft.

Mike Hunter schritt auf das Tor zu. Sein Denken und Fühlen existierte in diesen Augenblicken nicht. Eiskalt waren seine Instinkte darauf abgestellt, aus dieser Hölle herauszukommen, um –Um *was*?

Was würde geschehen, wenn er wieder in Freiheit war?

Der Gedanke zerfaserte, denn er hatte das Tor erreicht. Kurz zögerte er. Was würde ihn jenseits dieses magischen Tores erwarten?

Eine neue Hölle?

Liar?

Der Gedanke an die teuflische Hexe ließ seinen Haß emporlodern.

Kurz sicherte der Gedanke an Damona King in sein Bewußtsein.

Die Tochter der Hexe Vanessa.

Seine Lebensgefährtin… Eine erklärte Gegnerin des Schattenreiches.

Früher hatte er sie geliebt.

Früher…

Sein menschliches Dasein schien so lange zurückzuliegen. Und damit auch seine Liebe zu Damona King.

Der Dämon in ihm unterband weitere Überlegungen. Mike Hunter machte den entscheidenden Schritt; er trat in die prickelnde, pulsierende Schwärze hinein…

In die Freiheit?

Er spürte ein kurzes Ziehen, dann stand er in einem engen, niederen Korridor. Dunkelheit und Stille umgaben ihn.

Mike Hunter stand bewegungslos, witterte. Nichts. Kein dämonisches Leben in der Nähe. Vorsichtig, geschmeidig setzte er sich in Bewegung. Seine Augen waren in die schwarze Ferne gerichtet.

Der Korridor verlief geradeaus. Der Boden war eben, mit großen, schwarzpolierten Steinplatten bedeckt. Dennoch bewegte sich Mike Hunter völlig lautlos.

Dämonische Instinkte leiteten ihn. Ein heißes Brennen pulste in seinen Adern. Früher hätte er es als unangenehm empfunden, doch jetzt registrierte er es mit beiläufiger Gleichgültigkeit.

Der Korridor strahlte etwas Gespenstisches aus.

Aber auch dafür war er nicht mehr empfänglich.

Ungerührt schritt er weiter.

Seine Augen hatten sich zu schmalen Sicheln verengt. Seine Fäuste geballt. Er würde sich seinen Weg in die Freiheit erkämpfen. Rücksichtslos.

Er war geboren, um frei zu sein.

Und er hatte die Macht, sich diese Freiheit zu sichern. Er war ein Dämon, ein Wesen der Nacht, niemanden verpflichtet, nur seinen wilden, raubtierhaften Instinkten unterstellt…

Blut…

Der Gedanke an Blut ließ sein Herz härter gegen die Rippen hämmern. Ersah die schwarze Umgebung in blutigrotem Schein… Sah das Blut über die Wände rinnen, langsam, ganz langsam eine makabre Spur darauf zeichnen …

Die Vision versiegte.

Mike Hunter menschliches Ego, unter übermächtigen dämonischen Gedankenmustern verschüttet, wehrte sich, bäumte sich auf, versuchte sich seinen Weg durch den Wust von Boshaftigkeit und ungezügeltem dämonischem Willen emporzukämpfen.

Der Versuch war von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Sein zweites, böses Ich siegte.

Weiter ging er durch die stille schwarze Unendlichkeit. In der Ferne schimmerte schmierige, trübe Helligkeit. Er hielt darauf zu, seine Schritte beschleunigten sich.

Noch zehn Yards…

Gedankenmuster waren plötzlich spürbar. Dämonische Gedankenmuster!

Augenblicklich handelte Mike Hunter. Er blockte seine eigenen Gedanken ab, legte einen undurchdringlichen Schutzschirm darüber. Es fiel ihm leicht. Der Schwarze Keim nährte seine übersinnlichen Fähigkeiten. Fähigkeiten, die er als normaler Mensch niemals haben würde.

Er war kein normaler Mensch mehr.

Der Jagdinstinkt in ihm erwachte.

Sie waren seine Feinde… Er hatte keine Freunde. Weder unter den Menschen, noch unter den Dämonen. Sie hatten ihn in den Mumien-Keller gesperrt. Sie hatten ihn vernichten wollen.

Egal, ob sie nun Liar hießen oder Zoran-Barkara.

Sie waren seine Feinde.

Sein Mund verzog sich, bildete einen schmalen, blutleeren Strich.

In seinen Augen loderte ein unirdisches Feuer.

Millimeter für Millimeter schob er sich, leicht an die Wandung des Korridors gepreßt, vorwärts.

Die fremdartigen Gedankenimpulse waren näher, klarer auszumachen.

Der Gegner war arglos.

Wenigstens erweckte er diesen Anschein.

Noch einen Schritt…

Mikes Hände bogen sich zu Krallen. Heiß pulste sein Blut in den Schläfen. Entschlossen glitt er weiter. Sie würden aufeinandertreffen. Dämon gegen Dämon. Und nur einer von ihnen würde den Kampf überleben.

Sein Körper wie eine stählerne Feder angespannt, machte er den

letzten Schritt.

Das trübe Licht hüllte ihn ein. Ein kleiner Vorraum. Links führte ein Gang tiefer in den Felsen hinein. Fackeln waren in eisernen Halterungen befestigt. Sie verstrahlten eine seltsame Helligkeit, eine Helligkeit, wie sie Mike Hunter noch nie zuvor gesehen hatte…

Schwarzes Licht!

Er mußte in den Katakomben eines Dämonen-Palastes sein! Zoran-Barkaras Palast?

Für einen Augenblick schloß Mike Hunter geblendet die Augen.

Die dämonischen Gedankenimpulse fluteten in seinen Geist. Er konnte sie nicht entschlüsseln. Unverständliche Gedankensplitter.

Wirr. Hektisch.

Dann wehte ein Gefühl darin.

Anspannung.

Vorsicht.

Aufmerksamkeit.

Mike Hunter riß die Augen wieder auf, federte vorwärts, warf sich nach links, flog durch die Luft…

Neben ihm federte ein schreiender Schatten hoch.

Mike zog den Kopf zwischen die Schultern, landete auf dem Boden, rollte ab – und stand wieder auf den Füßen.

Der Schatten schoß heran.

Mike Hunter war bereit.

Er riß seine Rechte hoch, der Angreifer knallte dagegen, wurde herumgewirbelt, schwefelgelbe Flämmchen loderten über Mikes Hand.

Zuerst begriff er nicht, daß er selbst dafür verantwortlich war…

Der Schatten wich zurück.

Mike bekam nur einen verwaschenen Eindruck von seinem Gegner: Groß, massig, mit einem kantigen Schädel, der von einem riesengroßen, weit aufklaffenden Maul beherrscht wurde, in dem rasiermesserscharfe Zahnreihen glitzerten.

Ein dämonischer Wächter!

»Du…«, grollte das Wesen und schob sich vorsichtig heran. »Was … suchst du in Zoran-Barkaras Palast?«

Die Worte waren kaum verständlich.

Mike machte sich nicht die Mühe, zu antworten. »Sag' mir, wie ich hier herauskomme!« stieß er hervor. Sein Atem kam ruhig und gleichmäßig. Er war fit. Nichts mehr war von der Erschöpfung, die ihn im Mumien-Keller geplagt hatte, zu spüren.

Die dämonische Kreatur bewegte sich wieder mit der düsteren Helligkeit, die von den Fackeln ausströmte.

»Du kommst hier nicht mehr raus!«

Mike verlagerte sein Gewicht auf den rechten Fuß. Noch immer züngelten die Flämmchen über seine Fäuste, ohne der Haut etwas

anzuhaben.
Ein Instinkt zwang ihn, sich zurückzuhalten, abzuwarten, bis der Gegner angriff, und dann unbarmherzig zuzuschlagen.
Ein böses Grinsen entspannte sein bleiches Gesicht. »Komm«, forderte er die schwarze Masse auf.
Und der Dämonenwächter kam!
Wie ein Geschoß flog er aus dem Stand vorwärts, überraschte Mike, krachte gegen ihn! Mike wurde zurückgeworfen, die Flämmchen auf seinen Händen flackerten höher, Schmerz wogte irgendwo in seinem Schädel.
Knurrend kam der Schatten auf ihm zu liegen!
Die tödlichen Fänge blitzten auf, zuckten auf ihn herunter. Mike blieb eiskalt. Er riß seinen Schädel zur Seite, brachte seine Hände hoch, ein greller Impuls loderte in seinem Schädel, machte ihn schier verrückt vor Triumph…
Er ist unvorsichtig!
Die Zahnreihen verfehlten ihn. Der widerliche Odem der schwarzen Masse blies ihm ins Gesicht. Da packten seine Hände zu. Die Flammen zuckten über den Schatten hinweg, verbrannten ihn innerhalb eines einzigen Augenblicks.
Ein greller Lichtblitz loderte über das Wesen.
Dann war es verschwunden.
Es stank fürchterlich nach Schwefel.
Mike würgte. Sein menschliches Ego brach sekundenlang durch, die Flämmchen auf seinen Händen erloschen. Er taumelte auf die Füße.
Weg! Weg von hier… bevor sie aufmerksam wurden …
Er hetzte los. Der dämonische Instinkt leitete ihn wieder. Er befand sich also in Zoran-Barkaras Palast. Oder besser: In der Unterwelt dieses Palasts. Gut.
Mit großen Schritten eilte er durch den von düsterem Fackelschein erhellten Gang.
Er schwebte in tödlicher Gefahr, und er wußte es. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Vernichtung des Dämonenwächters bemerkt wurde. Und dann würde Zoran-Barkara tausend Häscher aussenden, um den Eindringling aufzuspüren.
Dies hier war das Reich des Herrn der Toten…
Ein Palast in einer jenseitigen Dimensionssphäre, vermutlich…
Jetzt kam es darauf an, wer schneller und listiger war…

***

Maggie fröstelte und setzte sich auf.
»Mir ist kalt!« sagte sie vorwurfsvoll und rieb sich die Gänsehaut auf den nackten Armen.
Brian Collins gähnte und richtete sich auf. Mit der Linken rieb er

seine Augen. Dann erst sah er sie an. »Aber die Standheizung funktioniert doch einwandfrei, Maggie.«

»Das ist mir egal. Mir ist trotzdem mächtig kalt.« Sie verzog ihre vollen Lippen zu einer Schmollschnute und funkelte ihn an. »War aber auch eine Wahnsinnsidee, hier im Wagen zu übernachten.«

»Vorhin fandest du sie aber noch ganz prima.«

»Vorhin, vorhin. Da hat's mich ja auch noch nicht gefroren.«

»Da waren wir auch noch aktiv, ja, ja«, meinte er und warf ihr einen anzüglichen Blick zu. »Vielleicht sollten wir…«

»Oh nein, Brian Collins. Zweimal ist genug. Man soll die Männer nicht verwöhnen, hat meine Oma schon immer gesagt.«

Brian seufzte gottserbärmlich.

»Du könntest mich wenigstens ein bißchen wärmen.« Sie schnatterte regelrecht. Ihre hübschen kleinen Perlzähne klapperten aufeinander.

Brian brummte, sein Blick glitt genüßlich über die samtene Haut seiner Freundin. Sie war schon eine Augenwonne, seine Maggie.

Und sie sah nicht nur gut aus, sie hatte auch noch eine Menge Grips hinter der hübschen Stirn. Lauter Pluspunkte. Fast zu schön, um wahr zu sein.

Brian Collins war mit sich und der Welt zufrieden. Schläfrig gähnte er wieder, während er nach Maggies Bluse angelte, die irgendwo hinter ihnen auf dem Rücksitz lag.

»Typisch Mann!« maulte sie und sah seinen ziemlich uneifrigen Bemühungen zu.

»Mir ist jedenfalls nicht kalt!« verteidigte er sich schwach.

»Egoist! Du bist ein fürchterlicher Egoist! Laß' dir das gesagt sein! Und damit du's weißt: Ich werde es mir ganz gewaltig überlegen, ob ich mit dir im Sommer zwei Wochen lang durch Norwegen kurve.«

»Hör' mal, jetzt bist du aber ungnädig. Dabei haben wir uns vorhin doch noch so gut verstanden. Und sei doch mal ehrlich, der VW-Bus gefällt dir doch auch. So ein herrliches Vehikel, ein Haus auf Rädern, bequem, mit allem ausgestattet, was das Herz begehrt.«

»Vor allem mit einem gemütlichen Bett«, versetzte sie sarkastisch.

»Vor allem!« Er nickte ernsthaft. Dann hatte er die Bluse endlich gefunden und reichte sie ihr.

Bibbernd griff sie danach und zog sie über. Dann setzte sie sich auf, schlang die Arme um sich und sah ihn vorwurfsvoll an.

»Noch was?«

»Den Rest.«

»Och!« Bedauern schwang in seiner Stimme. »Wenn man so gut gebaut ist, wie du, dann sollte man…«

Trotzig fuhr ihr hübsches, energisches Kinn vor. »Du bist nicht nur ein Egoist, du bist auch noch ein schrecklicher Patriarch. Aber da spiele ich nicht mit, ich…« Als sie sein breites Grinsen sah, brach sie

ab. Ein niedliches Lächeln stahl sich auf ihr hübsches, ovales Gesicht. »Scheusal!« brummte sie.

Aber das hörte sich schon wieder wie ein Kompliment an.

Brian Collins rückte näher zu ihr hinüber. Die Liegen, die er in den Bus eingebaut hatte, waren bequem. Überhaupt: Die Arbeit, die er wochenlang Nacht für Nacht in den Bus gesteckt hatte, konnte sich sehen lassen. Das Innere war so gemütlich, wie es bekanntlich sonst nur in Abrahams Schoß war. Bei dem Vergleich warf er sich unwillkürlich in die Brust.

Kein Wunder, daß sie auf die verrückte Idee gekommen waren, eine Nacht mitten in London zu verbringen. Der Bus war sicher, die Fenster hoch; außerdem konnte man von außen nicht ins Innere sehen.

Dazu der Reiz des Neuen.

Sie waren beide ganz begeistert gewesen von dieser Idee, und sie hatten es auch nicht bereut.

»Besser?« fragte er fürsorglich.

Maggie nickte und schmiegte sich in seinen Arm. Er fühlte ihren warmen Atem auf seiner Schulter, und ihre Nähe ließ sein Herz schneller schlagen. Sie roch gut. Nach Frische und Abenteuer. Er wußte: eine verrückte Kombination, die ihm da in den Sinn gekommen war – trotzdem.

»Was die Spießer wohl sagen würden, wenn sie wüßten, daß es uns hier drinnen so gut geht?« flüsterte er. Seine Müdigkeit war wie weggewischt. Maggies aufregende Nähe, dachte er.

»Würden sich rückwärts überschlagen und mit Fingern auf uns zeigen.« Sie kicherte; wahrscheinlich stellte sie sich das gerade bildhaft vor.

»Durst?«

Sie schüttelte ihren Kopf. »Nein. So ist es schön. So könnte ich ewig liegenbleiben. Weißt du, ich hör' dein Herz schlagen…«

»Wie beruhigend.«

Sie richtete sich halb auf, aber er drückte sie wieder nieder. »Nun sei nicht so reizbar, Liebes. Du weißt doch ganz genau…«

Sie strich sich eine widerspenstige blonde Haarsträhne aus dem Gesicht.

»Soll ich dir mal eine unheimliche Geschichte erzählen?«

»Du weißt, daß ich die Dinger nicht so mag.«

»Alles Taktik«, erwiderte er. »Wenn du Angst bekommst, dann bist du um so liebebedürftiger…« Er zwinkerte ihr zu.

Sie hob eine Hand, drohte ihm.

»Also paß' auf… Da war mal ein Liebespärchen, so wie wir, und die fuhren durch den tiefen, tiefen Wald. Plötzlich leuchtet die Tankanzeige auf. Der Motor hustet, spotzt – dann ist Sense. Der Wagen kommt zum Stehen.«

»Kein Benzin mehr«, räumte sie ein.
»Kein Benzin mehr, genau.« Er nickte. »Also macht sich der junge Mann auf zur nächsten Tankstelle. – Er weiß, daß eine in der Nähe ist. Das Girl bleibt im Wagen zurück. Draußen ist es dunkel und kalt. Drinnen warm. Verrückt, aber sie schläft ein. Irgendwann wird sie geweckt. Ein dumpfes Pochen auf dem Dach. Sie bekommt Angst. Wagt sich nicht zu rühren. Das Pochen geht weiter, unaufhörlich… Poch … poch … poch … Sie dreht schier durch. Die Zeit vergeht. Sekunden werden zu Minuten und Stunden. Keine Spur von ihrem Freund. Panik wühlt in ihr. Unaufhörlich geht das Pochen weiter. Monoton.«
»Sehr spannend!« warf sie gelangweilt ein.
»Warte ab. Das Pochen geht also weiter. Dann wird es hell. Ein Polizeiwagen hält mit aufgeblendetem Licht. Zwei Beamte springen heraus, eilen heran. Dann stoppen sie. Einer wendet sich ab, würgt. Der andere kommt langsam näher, in der Hand eine Pistole. Ganz behutsam richtet sich das Girl auf. Total fertig. Das Pochen… Der Polizist öffnet die Wagentür, sagt, sie solle aussteigen und sich nicht umdrehen …«
»Ha ha!«
»Du bist unmöglich. Okay, das Girl steigt aus. Dann kann es sich nicht mehr beherrschen. Ruckartig dreht sie ihren Kopf – und sieht…«
»Den Bären, den du mir gerade aufgebunden hast.«
Er ließ sich nicht unterbrechen. »Und sieht das Monster, das auf dem Wagendach hockt und monoton mit dem Kopf ihres Freundes darauf schlägt…«
Maggie zuckte zusammen, ihr Gesicht wurde aschfahl. »Brian!« hauchte sie.
Erschrocken sah er sie an. »Was ist denn? So schlimm war die Story doch auch nicht…«
»Brian, bitte, erzähl' mir so etwas nie wieder! Hörst du… Nie wieder! Ich…«
Sie drückte sich an ihn, war verstört wie er sie noch nie erlebt hatte, zitterte am ganzen Leib, und diesmal nicht, weil sie sich zu frieren einbildete. Diesmal kam die Kälte aus ihrem Innern.
Brian verfluchte sich. Er sah ein, daß er zu weit gegangen war. Andererseits – seine Taktik war ein voller Erfolg. Er nahm sie grinsend in die Arme.
Aber er sollte seinen Sarkasmus bereuen, bitter bereuen…
Es gab Dinge, mit denen man nicht spaßte…
Maggie stammelte irgend etwas vor sich hin, und er streichelte über ihr Haar und schwieg, die Lippen zusammengepreßt. Da geschah es!
Ein dumpfer Schlag traf den Wagen!
Brian Collins fuhr zusammen, wie vom Blitz getroffen. »Verd…«

Mehr brachte er nicht mehr heraus; das Wort blieb ihm buchstäblich im Halse stecken.

Ein neuerlicher Schlag krachte gegen den Wagen. Metall knirschte, verformte sich. Dann wurde die Schiebetür, die genau gegenüber lag, aufgerissen!

Kälte fauchte herein!

Maggie lag wie erstarrt in seinen Armen. Sie schrie nicht, es sah so aus, als sei alles Leben aus ihr gewichen!

Brian Collins starrte fassungslos auf die beiden Horror-Gestalten, die in der Türöffnung auftauchten.

Dann schoß eine Klaue heran, ein bestialischer Gestank breitete sich wie ein Atompilz aus…

Brian zuckte hoch, wollte sich den Unheimlichen entgegenstellen, wollte seine Maggie schützen, aber die Bestien waren viel schneller – und viel stärker.

Ein mörderischer Schlag traf ihn und schleuderte ihn an die Wand.

Dann sank Brian Collins verkrampft zu Boden. Als er aufschlug, lebte er schon nicht mehr.

Maggie starrte auf ihren Freund. Ein Wimmern kam über ihre Lippen.

Dann fielen die Schatten der lebenden Leichen auf sie. Sie schrie, schrie, schrie…

Der Zauber der gemeinsamen Nacht mit Brian war vergangen.

Schlagartig.

Der Tod griff nach ihr…

Mit einem gräßlichen Röcheln erstarb ihr Schreien…

***

Angus Young glaubte vor Angst überschnappen zu müssen!

Seine Augen quollen aus den Höhlen, waren weit aufgerissen, starrten auf das Horror-Wesen, das ihn gepackt hatte und mit eisenharten, schmierigen Fingern würgte.

»Nein…«, röchelte er.

Seine Hände kamen instinktiv hoch, krallten sich in die weißen Bandagen, die die Arme der Mumie umhüllten, rissen daran, zerfetzten die Binden…

Mit einem gutturalen Knurren drückte der Unheimliche fester zu.

Holly! Joe! Tommy! gellte es in Angus Youngs Schädel. Immer wieder nur diese drei Namen. Wenn sie nicht bald kamen, und –Vor seinen Augen verschwamm alles. Die fürchterliche Horror-Fratze der lebenden Leiche, die in einem unheiligen Triumph verzerrt war… Die rotglühenden Höllenaugen, die starr auf ihn gerichtet waren …

Weit weg, scheinbar in einer anderen Welt, hörte er polternde Schritte…

Schritte und Schreie!

Die Freunde… Hatten sie die fürchterliche Gefahr bemerkt? Oder waren sie völlig überrascht worden …?

Das Grauen verlieh ihm plötzlich Bärenkräfte. Er wollte nicht so einfach sterben, wollte sich nicht einfach umbringen lassen… Zeit seines Lebens hatte er kämpfen müssen, zuerst zu Hause gegen seinen Vater, der ihn fast jeden Tag halbtot geprügelt hatte, wenn er besoffen von der Zeche gekommen war … Dann vor den Herren Beamten, die ihn vor sich hatten kriechen lassen, als er arbeitslos und ohne eine Pfund-Note gewesen war. Dabei hatte er arbeiten wollen…

Und schließlich im Betrieb, gegen den Vorarbeiter, der die Menschen nur nach ihrer Nase, nicht nach ihren inneren Qualitäten beurteilt hatte…

Er rammte dem lebenden Leichnam eine Faust in die Magengrube, spürte das entsetzliche Zittern der Kreatur, spürte, wie sich der Griff lockerte.

»… aushalten, – kommen schon …« Ein heiserer Schrei irgendwo am Rande seiner Wahrnehmung.

Holly! Holly Miller!

Beide Fäuste riß er hoch, und es gelang ihm tatsächlich, den Würgegriff des lebenden Leichnams zu sprengen! Er setzte nach, warf sich mit einer wahnsinnigen Verbissenheit gegen den ekelhaft stinkenden Körper, drängte ihn zurück…

Dorthin, wo die Reling war…

Das schwarze Wasser…

Holly Miller war plötzlich neben ihm. Schweiß glänzte auf seinem gutgenährten Gesicht, aber in den Augen glitzerte die Panik, das Nichtverstehen…

Gemeinsam gingen sie gegen den Leichnam vor.

Und sie schafften es, ihn über Bord gehen zu lassen. Einen gräßlichen Schrei hinter sich herziehend, fiel der Unheimliche und klatschte in die Themse.

Wild schlug er um sich.

Aber er versank trotzdem wie ein Stein im finsteren Wasser.

Angus Young hatte keine Zeit, sich bei Holly zu bedanken. Seite an Seite federten sie herum.

Drei Horror-Kreaturen waren noch an Bord. Und die machten Tommy Booster und Joe Scott mächtig zu schaffen.

Der erbarmungslose Kampf wurde völlig lautlos geführt.

»Du nimmst den!« keuchte Holly überflüssigerweise und zeigte auf den Leichnam, der sich auf Tommy geworfen hatte, ihn mit seinem verwesenden Körper gegen die Decksplanken nagelte.

Angus war schon unterwegs.

Von hinten schlug er beidhändig zu. Und er legte alle Verbitterung, die er bisher dem Leben allgemein gegenüber aufgespart hatte, in

diesen einen Schlag.

Der Schädel der Mumie wurde nach vorn geschmettert, knapp an Tommys Schädel vorbei, und knallte auf das Deck. Der Körper erschlaffte.

Tommys Gesicht war krebsrot angelaufen. Das Grauen stand ihm in die hübschen Züge gemeißelt.

»Ddanke«, keuchte er würgend.

Ein Schrei gellte auf.

Joe Scott!

»Joe!« brüllte Angus und fuhr herum, wie von der Tarantel gestochen.

Der riesenhafte lebende Leichnam hatte ihn hochgerissen, beidhändig stemmte er den muskulösen Rocker in die Nacht empor, verharrte, schien sekundenlang zu zögern.

Joe bewegte sich schwach.

Er war benommen.

Holly Miller lag unweit am Boden. Die andere Mumie stakste auf ihn zu.

»Nein! Nicht! Nicht Joe!« schrie Angus Young halb von Sinnen.

Der Untote gab nichts auf menschliche Gefühle! Er stieß Joe Scott von sich. Ein dumpfer Laut. Ein Stöhnen. Joe Scott überschlug sich mehrmals auf dem Deck und blieb dann liegen.

Er rührte sich nicht mehr.

»Joe!«

War er tot?

Er durfte nicht tot sein, Himmel, er durfte nicht tot sein! Angus Youngs Gedanken flatterten wie aufgeregte Hühner durcheinander.

Der Anblick des lebenden Leichnams brannte sich in sein Gedächtnis ein; er würde die scheußliche Fratze nie wieder vergessen, deren eine Hälfte nur mehr aus blankem Knochen bestand. Ein dämonisch funkelndes Auge saß in den Tiefen der Augenhöhle.

Die andere Gesichtshälfte war von ledriger Haut straff überspannt.

Ein gräßlicher Anblick…

Angus Young wich zurück.

Die Kabinentür stand weit offen. Helles Licht flutete in die neblige Nacht heraus. Holly Miller bewegte sich irgendwo am Rande des Lichtkegels.

Er lebte.

Gott sei Dank.

Aber jetzt durfte er nicht an ihn denken. Eine Waffe, gellte es in Angus' Schädel. Ich brauche eine verdammte Waffe, sonst erledigen uns diese elenden Teufel.

Irgendwo in der Kabine wußte er den alten Revolver, mit dem sie noch vor ein paar Tagen im Wald außerhalb der Riesenstadt auf leere

Bierdosen geschossen hatten.
Angus glaubte nicht so recht, daß die Waffe gegen die lebenden Leichen half, aber er mußte alles in seiner Macht stehende probieren.
Die beiden lebenden Leichen schienen seine Gedanken zu erraten.
Sie staksten auf ihn zu. Holly Miller, der sich stöhnend herumwälzte, beachteten sie nicht.
Angus wich auf die Kabinentür zurück. Die Monster ließ er nicht aus den Augen.
»Du hast keine Chance, elender Sterblicher!« grollte der eine Leichnam düster. Er bewegte kaum seine wie von Lepra zerfressenen Lippen, dennoch waren die Worte deutlich in der stillen Nacht zu verstehen.
»Bleib' stehen!«
Angus Young dachte nicht daran. Aufkeuchend wirbelte er herum, federte vorwärts, in die Kabine hinein. Das Licht schmerzte kurz in seinen Augen; dann hatte er sich daran gewöhnt. Die Waffe!
Wo war die Waffe.
In fliegender Hast raste er zur Kommode hinüber, wischte die leeren Dosen und Flaschen, die von ihrem gemütlichen Männerabend zeugten, achtlos auf den Boden, riß die oberste Lade auf.
Nichts.
Weiter! Die nächste Lade.
Hinter sich hörte er ein Knarren. Die beiden Untoten standen in der Türöffnung! Das Licht ließ sie zögern.
Aber es hielt sie nicht auf!
Angus Young hatte vor einigen Wochen einen Zombie-Film gesehen. Er hatte sich über das Grausen seiner Freundin Suzi amüsiert.
Hatte nicht verstehen können, wie man vor so einem Krampf Angst haben konnte. Untote, Dämonen, – so etwas gab es nicht. – Damals hatte er das ernsthaft geglaubt. Er hatte an den Horror denken müssen, der sich im täglichen Leben abspulte…
Jetzt lernte er seine Lektion. Jetzt wurde ihm beigebracht, daß es Dinge gab, die es – wenn es nach der Schulweisheit ging – nicht geben durfte!
»….keine Chance!« Er hörte gar nicht richtig hin. Verzweifelt wühlte er die Schublade durch. Dann stießen seine fahrigen Finger auf das kalte, schwarze Metall des Revolvers. Es war ein schweres Ding. Eine Colt Peacemaker fast, wie ihn die alten Kämpen in den Western immer verwendeten.
Er krallte seine Finger darum, riß ihn hoch!
Gerade noch rechtzeitig, eine schwere Pranke fiel auf seine Schulter, packte zu, zerrte ihn mit brutaler Gewalt herum…

***

Der Schlaf kurz vor Morgengrauen sei der schönste, heißt es.

Dieser Ansicht war auch Ben Murray. Und deshalb zerbiß er auch einen Fluch zwischen den Zähnen, wälzte sich unwillig herum und zog sich die Steppdecke über den Kopf, als das Telefon klingelte.

Das Telefon klingelte laut und aufdringlich.

Und es hörte nicht auf.

Murray war lange genug Inspektor in Scotland Yards Diensten, um diese Art Klingeln nicht zur Genüge zu kennen. *Heb' schon ab!* bedeutete es. *Du bist ein Beamter, du bist immer im Dienst, auch kurz vor Morgengrauen!*

Der Sarkasmus verging, und er setzte sich im Bett auf, rieb seine verklebten Augen und fluchte noch einmal. Jetzt ging es ihm besser.

Aber in seiner Magengrube breitete sich ein gefährlicher Druck aus. Als wühle eine Riesenfaust darin.

Unvermittelt hellwach, griff er nach dem Telefon, das auf dem Nachttischchen neben seinem altmodischen Bett stand. Er hob ab und meldete sich.

»Zentrale«, meldete sich der Mann von der Nachtschicht. »Inspektor Murray…«

»Schießen Sie los!« schnauzte er. Er wußte, daß er ungerecht war, daß der arme Kerl nichts dafür konnte, aber er konnte einfach nicht über seinen Schatten springen. Nicht um diese Zeit.

Aber dann wurde er sehr ruhig. Seine Magenmuskeln verkanteten sich.

»Ein Doppelmord, Sir«, stieß der Beamte erregt hervor. »In Southwark drüben… Ein junges Pärchen. Die beiden müssen die Nacht in einem ausgebauten VW-Bus verbracht haben. Das müssen die Bestien irgendwie mitbekommen haben, mein Gott, sie haben sie…«

»Mann, reißen Sie sich doch zusammen!«

»Ja, Sir, verzeihen Sie. Sie sind tot, beide. Eine Frau rief uns an, sie hatte die Schreie bemerkt und ging nachsehen…«

»Wo?« Murray war bereits halb aus dem Bett. Das Wühlen in seiner Magengrube wurde schlimmer.

»328th, Sandersgate, Sir.«

»Schicken Sie die Kollegen ebenfalls los, klar?«

»Schon veranlaßt, Sir.«

»Gut. Bin in einer Minute unterwegs.«

»Noch etwas, Sir…«

»Was denn noch?«

Unwillig verzog Murray sein hartes Gesicht. Er war bleich, seine dunklen, unter buschigen Augen liegenden Augen, schienen zu glühen.

»Die Frau… Sie behauptete, einige komische Gestalten in der Nacht untertauchen gesehen zu haben. Gestalten, die über und über bandagiert waren. Wie – Mumien, Sir.«

»Mumien…«, flüsterte Ben Murray überrascht.
»Ja. Und der Gestank in dem VW-Bus… Also, wenigstens sagte das die Frau … Er erinnerte sie an Verwesungsgestank. Außerdem war die Schiebetür aufgerissen, Sir.«
»Ist das jetzt alles?«
»Es reicht, nicht wahr?«
»Ja.«
Ben Murray legte auf und strich sich über die zerzausten Haare.
Sein Gesicht hatte einen nachdenklichen Ausdruck angenommen.
»Mumien…«, murmelte er wieder. Und er mußte an die Ereignisse auf King's Castle denken, die jetzt erst ein paar Monate zurücklagen.
Damals war er von einem Dämon übernommen worden und hatte Damona King, die Lebensgefährtin seines Freundes Mike Hunter angegriffen…[3]
Glücklicherweise war Damona fix genug gewesen und hatte ihn rechtzeitig überwältigt und den Dämon ausgetrieben. So war alles mehr oder weniger glimpflich verlaufen. Aber wenige Tage vor dieser Sache waren in London Dinge passiert, die bis heute nicht ganz geklärt waren, und da hatten auch Damona und Mike ihre Finger im Spiel gehabt. Bei einem späteren gemeinsamen Abendessen hatten sie ihm erklärt, die Gefahr sei gebannt, und er brauche sich keine Sorgen mehr zu machen. Mehr hatten sie nicht herausrücken wollen. Wäre er nicht beinahe handgreiflich geworden, wüßte er noch immer nicht, was da im Verborgenen, von der breiten Öffentlichkeit fast unbemerkt, ablief.
So aber hatten sie ihm reinen Wein eingeschenkt. Nicht viel, aber es reichte.
Sie kämpften gegen Dämonen, gegen die Kreaturen der Finsternis.
Gegen eine Übermacht, die organisiert war wie die Mafia und noch tausendmal gefährlicher, tödlicher war.
Während er an all das dachte, zog er sich an, und er beeilte sich mächtig. Er band sich die Schulterhalfter mit der Dienstpistole um, griff nach dem Jackett und streifte es darüber. Dann marschierte er ins Bad, steckte seinen kantigen Schädel unter den Wasserhahn und drehte voll auf.
Nach der Prozedur war er fit.
Seit dem Anruf waren keine drei Minuten vergangen. Er war zu lange Polizist, um Zeit zu vergeuden, wenn keine Zeit zu vergeuden war.
Er durchquerte die Wohnung, trat in den Flur hinaus. Der Aufzug kam augenblicklich. Kein Wunder, um diese Zeit.
Während er abwärts fuhr, mußte er grinsen. Ein freudloses Grinsen. Noch nie war die Kabine so rasend schnell hinuntergezischt, – wenigstens hatte er diesen Eindruck.
Die Tiefgarage.
Die Kabine hielt mit einem leichten Ruck, die Türen glitten

auseinander.

Ben Murray setzte sich in Gang. Im Eilschritt stürmte er zu seinem schwarzen Morris hinüber. Es roch nach Öl, Abgasen, verbrauchter Luft.

Und es war still.

Das elektrische Licht erinnerte an ein Totenlicht. Überall nisteten Schatten. Die Karosserien der anderen hier unten abgestellten Wagen schimmerten kühl.

Ben tastete an die Schulterhalftern. Er wußte, daß er mit der Waffe gegen Schwarzblütige nicht viel ausrichten konnte; sei's drum, dachte er. Das Ding vermittelte trotzdem ein Gefühl der Sicherheit.

Das konnte er gebrauchen.

Er kam sich vor wie ein Delinquent, der zum Schafott marschierte.

Das bekannte kalte Gefühl im Nacken.

»Shit!« brummte Murray, dann hatte er den Morris erreicht, schloß auf, ließ sich hineinfallen und startete.

Rückwärts fuhr er den Wagen aus dem engen Parkplatz. Dann die steile Abfahrt hinauf.

Die Nacht war kalt und regnerisch. Er schaltete die Scheibenwischer ein. Das Abblendlicht geisterte über den Asphalt. Auf Blaulicht und Sirene verzichtete er. Keine Menschenseele war unterwegs.

Nur der Tod. Drüben, in Southwark.

Seine Lippen bildeten einen schmalen Strich.

Vielleicht hätte ich versuchen sollen, Mike und Damona zu erreichen, überlegte er. Aber jetzt war es ohnehin zu spät dazu.

Er fuhr zügiger.

Southwark lag am anderen Themseufer. Nicht zu weit, er wohnte glücklicherweise in der Nähe von Charing Cross. Die Waterloo Bridge war nur ein paar Minuten entfernt.

Als er über die Brücke fuhr, warf er einen Blick ins düstere Wasser hinunter. Es glitzerte kalt, fast bedrohlich. Und das, obwohl kein Stern am Himmel stand.

Eine miese Nacht. Sie verdüsterte auch sein Gemüt. Er dachte ans Sterben, und das war ihm noch nie passiert. Unruhe kam auf.

Regentropfen wehten im Wind und klackten gegen die Scheiben.

Feuchtkalte Nebelschwaden trieben. Die wenigen Laternen, die am Straßenrand brannten, verströmten fahles Licht. Irgendwoher flatterten Blätter zu Boden. Feuchter Dunst legte sich auf die Kühlerhaube.

Der Wind wirbelte den Nebel durcheinander, die Sicht wurde besser. Rechter Hand lag die Waterloo Station. Ben Murray kürzte durch die Hamill-Brandis-Road ab, dann war er in Southwark.

Über Funk gab er das an die Zentrale durch. Der Kollege vom Nachtdienst informierte ihn, daß zwei weitere Streifenwagen

unterwegs waren.

»Hat man die Mumien wieder irgendwo gesichtet?« fragte er, allerdings ohne große Hoffnung.

»No, Sir.«

»Natürlich nicht.« Murray lenkte ein.

Seine Augen verengten sich. Er war gespannt darauf, was ihn in der Sandersgate erwartete.

Nichts Schönes jedenfalls, das war eigentlich klar.

***

Die Mumienpranken krallten sich in seine Schulter und zerrten ihn mit brutaler Gewalt herum!

Angus Young wußte, daß seine letzte Stunde geschlagen hatte!

Ein zweites Mal würde er es nicht schaffen, aus dem Todesgriff zu entkommen!

Er schrie, Panik und Haß und jäher Lebenswille vereinten sich darin, dann traf ihn der mörderische Fausthieb ins Gesicht und schmetterte ihn gegen die Kommode. Die Waffe lag wie festgeschweißt in seiner Faust, er mußte sie hochbringen, den Stecher durchziehen, feuern, feuern…

Die Mumie grollte.

Wütend glühten die Höllenaugen.

Angus Young atmete ein, die Luft schoß ihm wie eine Feuerlohe in die Lungen.

Der lebende Leichnam starrte ihn an.

Angus hob die Hand mit dem Revolver. Es war, als versuche er einen Amboß hochzustemmen. Die Waffe war so verdammt schwer…

Oder besser: Er war so verdammt schwach.

Blut rann über seine Lippen. Er spürte es, beachtete es aber nicht.

Sein Blick verschwamm. Alles kam ihm so langsam vor, so gedehnt, zäh, klebrig…

Dabei kam der Leichnam viel zu schnell näher.

Wieder hob er die Faust. Er wollte ihn totschlagen. Grausam…

Angus Young wurde ganz ruhig. Die Waffe war in seiner Faust, jetzt war die Hand oben, die Mumie ragte vor ihm auf, schien den Revolver gar nicht zu sehen…

Da schoß Angus Young!

Die Detonation zerriß ihm fast das Trommelfell! Alles verwischte rundum, es stank nach Kordit.

Und der lebende Leichnam stand noch immer aufrecht!

Das Flackern in den Augenschächten verriet sogar eine gewisse Belustigung.

Aber lebende Leichen empfinden keine Schadenfreude, auch keine Belustigung. Er wußte, daß er sich das nur einbildete.

Dann knallte die Faust wieder gegen ihn. Angus Young rutschte zu Boden. Er war hart im Nehmen, ein anderer wäre von dem Schlag besinnungslos gewesen. Er aber klammerte sich an sein Bewußtsein. Wenn er das abgab, dann war er verloren. Dann…

Er schaffte es, herumzurollen, seitlich an der Bestie vorbeizukommen.

Hinter ihm grollte ein überraschtes Knurren.

Angus Young kam hoch. Die zweite Mumie stand zwei Schritte seitlich, neben der Kabinentür.

Er feuerte wieder. Die Flammenlanze stach auf das Ungeheuer zu, die Kugel stanzte ein Loch in *die* schmutzigen Bandagen, die den Körper bis zum Hals umhüllten, aber das Monster schluckte sie, als wären sie Luft.

Angus Young hetzte zur Tür.

Er war viel zu langsam, und er wußte es auch.

Die zweite Mumie versperrte ihm den Weg. Ein einziger riesenhafter Schritt hatte sie dorthin katapultiert.

Der andere Unheimliche kam hinter ihm.

Angus wurde gepackt, hochgerissen. Mit einem scharfen Ratschen ging sein Hemd in Fetzen.

Und plötzlich wich die Mumie aufschreiend zurück!

Er krachte auf den Boden, holte sich blaue Flecken, rappelte auf Händen und Füßen weiter, dachte nicht nach, konnte nicht nachdenken, denn er wollte nur noch *weg, raus*, ins Freie…

Da tauchte Holly Miller in der Türöffnung auf. Der wuchtige Cliquenboß hatte sich hochgekämpft. Wankend stand er. Das Entsetzen machte sein Vollmondgesicht unnatürlich kantig und ausgezehrt.

»Holly…«, ächzte Angus.

Nur mit Mühe hielt er sich auf den Füßen. Holly stürmte vor, packte ihn, riß ihn mit sich, ins Freie. Hunter ihnen kamen die beiden Mumien. Sie hatten sich wieder gefangen. Das, was sie abgeschreckt hatte, war jetzt nicht mehr zu sehen.

Angus begriff erst, als ihm die kühle Nachtluft ins Gesicht schlug.

Das silberne Kreuz, das er an einer Kette um den Hals trug!

Er hatte es von Suzi geschenkt bekommen. Zu ihrem einjährigen Jubiläum!

»Holly…«, krächzte er. Seine Lippen waren verschwollen und blutig, er konnte sie kaum richtig bewegen. »Das Kreuz … Das Kreuz … Sie haben Angst davor!«

Holly keuchte. »Gib her, Mann!«

Angus richtete sich auf, Holly Miller packte die Kette, riß daran, nahm das Kreuz und hielt es den heranstampfenden Bestien entgegen.

»Bleibt stehen, ihr Teufel!« brüllte er heiser.

Und die lebenden Leichen blieben stehen!
Es war fast wie ein Wunder.
Angus atmete röchelnd durch. Er wußte, daß er nicht mehr lange auf den Füßen bleiben konnte. Es war zu viel.
»Tommy… Joe … Was – was ist mit ihnen?« quetschte er hervor.
»Tommy ist mit Joe abgezogen. Zum Haus hinüber.« Holly Miller wich langsam zurück, Angus stützte er ab. Wankend näherten sie sich der Gangway.
»Schaffst du es?«
»Ja.«
»Aufpassen, klar?« sagte Holly scharf. »Ein Fehler, und die beiden haben uns.«
Angus starrte auf die riesenhaften Leichname. Geisterhaft bleich wirkten sie, wie Gespenster in der Nebelnacht, die ihm schon den ganzen Abend nicht hatte gefallen wollen. Und sie waren Gespenster. Wesen, die eigentlich nicht mehr am Leben sein durften.
Die toten Augen fixierten sie.
Brennender Haß schlug ihnen entgegen.
Zwei Schritte. Drei Schritte. Angus spürte die Kraft förmlich aus sich hinausfließen. Hatte denn niemand die Schüsse gehört? Verdammt, jemand mußte doch die Schüsse gehört haben… Die Girls
… Oder irgend so ein verdammter Spießbürger … Sonst hörten die doch auch das Gras wachsen und waren so schnell bei der Hand, wenn es galt, die Bullen zu verständigen … Fünf Schritte.
Da griffen die Mumien an. Wie auf ein geheimes Signal stürzten sie vorwärts.
Offenbar war der Bannkreis des Silberkreuzes nicht weit genug wirksam.
Der erste Leichnam erreichte das Brett, das sich vom Hausboot zum Kai hinüberspannte. Er riß daran.
Holly schrie und riß Angus mit sich.
Ein Satz, sie schlugen hart auf die feuchten Steine, wirbelten um ihre Achsen. Angus krachte mit seinem Schädel auf den Asphalt, und das verdaute er nicht mehr. Ein Glutball explodierte vor seinen Augen, verschlang ihn, riß ihn in eine Welt, die still und friedlich war…
Holly… Was passiert jetzt? Das war sein letzter bewußter Gedanke.
Dann herrschte Stille.
Tödliche Stille.

***

Sie waren ihm auf den Fersen!
Holly Miller keuchte. In seinem Mund klebte ein gallebitterer Geschmack. Er kam sich vor wie Freiwild, dem tausend Köter auf den Hacken waren.

Aber er wollte nicht aufgeben. Nicht so kurz vor dem Ziel. Er schleppte Angus Young weiter. Der Schweiß tropfte ihm übers Gesicht. Gott, wie lange war er schon nicht mehr so gelaufen. Er kam sich erbärmlich vor, feige. Am liebsten wäre er den Bestien mit bloßen Fäusten gegenübergetreten. Aber das war Unsinn.

Er mußte Angus in Sicherheit bringen. Der Freund atmete nur schwach. Die Untoten hatten es ihm schlimm gegeben.

Sie kamen.

Sie holten auf.

Er wußte es, ohne sich umzudrehen. Dafür wollte er keine Zeit verschwenden. Er hatte Angus hochgerissen, vorhin, nachdem sie beide wie Schachfiguren auf das Kai geflogen waren, ja, er hatte ihn hochgerissen und war losgelaufen. Die Mumien hatten die paar Sekunden verloren, die sie brauchten, die Planke wieder hinzulegen.

Jetzt aber waren sie bestimmt hinter ihm. Ganz bestimmt.

Die Nacht war kalt und neblig. Die Schleier tanzten um ihn herum, feuchtkalt waren ihre sachten Berührungen. Jede Bewegung ließ sie auseinanderfasern, Wahnsinnsgebilde formen und wieder vergehen.

Eine höllische Nacht.

Alles schien den Atem anzuhalten.

Und bis zum Haus waren es noch gut fünf Minuten.

Angus Young stöhnte, aber er kam nicht zu sich. Besser für ihn, dachte Holly Miller.

Er japste nach Luft. Der Kragen seines Cordhemds war ihm zu eng. Jetzt verfluchte er, daß er so behäbig geworden war. Die nötige Ausdauer, die er früher gehabt hatte, war weg. Wenn er die Sache hier lebendig überstand, dann würde sich das ändern, schwor er sich.

Weiter. Eine schmale Gasse. Vor ihm zwei Laternen, die vom Neben umtanzt wurden. Die Helligkeit gefiel ihm gar nicht. So konnten ihn die Mumien sehen. Aber konnten sie das nicht auch in völliger Dunkelheit?

Diesen Scheusalen traute er alles zu.

Sie mußten mit dem Teufel im Bunde stehen. Denn nur der Teufel konnte es möglich machen, daß Tote lebten! Wahnsinn. Totaler Wahnsinn. Er hatte in seinem Leben schon allen möglichen und unmöglichen Wahnsinn geglaubt, aber lebende Tote… No, das war für ihn immer ein Ding jenseits aller Realität gewesen.

So irrte man sich.

Er blieb stehen. Angus Young hing schwer wie ein Bleiklotz an seiner Seite. Holly pumpte Luft in seine brennenden Lungen. Dann stemmte er den Freund hoch, packte ihn mit seiner Rechten fester unter der Achsel. »Wir schaffen es schon, Junge. Wir schaffen es…«, sagte er zu ihm. Es tat ihm gut, seine Stimme zu hören.

Dann ging es weiter.

Die Schritte klopften laut auf dem Pflasterbelag. Die Gegend hier war alles andere als vornehm.

Auf Hilfe brauchte er da gar nicht erst zu hoffen. Hier lebten eine Menge menschlicher Ratten, die sich grundsätzlich nicht um anderer Leute Angelegenheiten kümmerten. Bisher hatte er das als ganz angenehm betrachtet.

Er mußte an Tommy und Joe denken. Joe hatte es auch böse erwischt. Irgend etwas hatte er sich gebrochen. Das Schlüsselbein, wahrscheinlich. Oder vielleicht den Oberarm. Aber wenigstens lebte er.

Und vielleicht verständigten ja Tommy und Joe die Bullen. Denn hier galten andere Vorzeichen. Stillhalten – das war hier nicht drin.

Die Bullen mußten her, sollten die sich um diese Kreaturen kümmern.

Dann, wie es ihm vorkam, nach Stunden, erreichte er das alte Mietshaus, in dem sie ihren Festlandunterschlupf hatten. Mit letzter Kraft riß Holly seinen Freund hoch, die drei Stufen zur Eingangstür hinauf.

Jetzt erst wagte er, sich umzudrehen. Nichts. Düster von milchigweißen Nebelschleiern bedeckt, lag die Straße hinter ihm. In der Ferne glühte weiß eine Laterne.

Die lebenden Toten waren nirgends zu sehen.

Hatten sie aufgegeben?

Mit zitternden Fingern drückte er den Klingelknopf. Als sich nichts rührte, kramte er nach den Hausschlüsseln. Er fand sie schneller als erwartet und schloß auf. Die Tür schwang zurück.

Dunkelheit gähnte ihm entgegen. Es roch muffig im Hausflur, aber das war angenehm im Vergleich zu dem, was hier draußen lauerte…

Er schleifte Angus hinein, ließ ihn vorsichtig zu Boden gleiten und schmetterte die wuchtige Tür ins Schloß. Da ging der Summer.

Okay, also waren sie oben wach. Außerdem mußten doch Tommy und Joe schon da sein…

Keuchend blieb er stehen.

Zwei, drei, vier Sekunden vertickten. Dann wurde oben eine Tür aufgerissen.

»Holly? Holly, bist du das?«

Holly Miller atmete auf, eine Zentnerlast polterte von seinen zuckenden Schultern. »Ja, Tommy«, schrie er zurück, »Ja, ich bin’s. Und ich hab’ Angus bei mir. Komm’ ‘runter, hilf mir…«

Dann kam die Quittung für die Plackerei.

Er konnte sich nicht mehr aufrecht halten. Er brach in die Knie.

Schritte polterten die Treppe herunter.

»Komme schon, Holly. Meine Güte, wir dachten schon…« Holly hörte die weiteren Worte nicht mehr so richtig. Alles vermischte sich zu

einem unentwirrbaren Geräuschchaos. »… die Bullen verständigt. Haben … versprochen … zu kommen …«

Holly Miller stöhnte.

Dann kippte er endgültig um.

***

Wie ein Phantom aus der Hölle raste der Schemen heran; die Lichter voll aufgeblendet.

Damona King blinzelte, sie war geblendet, nahm das Tempo zurück.

Dann war der Wagen an ihr vorbeigeschossen und verschwand hinter ihr in der Nacht.

Härter umfaßte sie das Lenkrad, so daß ihre Knöchel weiß hervorstachen. Sie war müde; seit wie vielen Stunden war sie jetzt wach?

Eine rhetorische Frage, unwichtig. Sie beschleunigte wieder, denn Liars Präsenz in ihrem Kopf vermittelte ihr den düsteren Hauch von Eile. Sie mußte gehorchen.

Während der Fahrt hatte sie viel Zeit gehabt, um nachzudenken, doch sie hatte sie ganz bewußt nicht genützt. Vielleicht schnüffelte Liar in ihren Gedanken herum, ohne daß sie dies bemerken konnte

… Sie mußte vorsichtig sein. Also: so wenig wie möglich sachbezogene Gedanken. Sie lenkte sich ab. Konzentrierte sich auf das Fahren.

David Bennet und Chrysel Thoran schwiegen.

Das machte es nicht gerade leichter.

Wahrscheinlich glaubten sie noch immer, daß sie sie bedingungslos ausliefern wollte, obwohl David vorhin gesagt hatte, daß sie ihr vertrauten.

Vertrauen…

Wehmütig ließ sie den Gedanken vergehen. Dann dachte sie wieder an Liar und ihre gewaltige Macht, die ihr von den Blutgöttern verliehen worden war, und würgte die Überlegungen ab.

Sie mühte sich, niedergeschlagen zu erscheinen. Niedergeschlagen und hoffnungslos und mutlos.

In ihr Schicksal ergeben.

Demütig.

So mochte es ihr vielleicht gelingen, die Hexe aus ihrer Reserve zu locken, unvorsichtig werden zu lassen.

Sie dachte auch nicht an die schwarze, schimmernde Kugel, die sie dem riesenhaften lebenden Leichnam abgenommen und mit der sie den Totengeist Liars vernichtet hatte.[4]

Nach wie vor lag sie zu ihren Füßen. Die Kälte, die davon ausstrahlte, ließ sie frösteln.

Diese Kugel, offenbar eine magische Waffe, war momentan ihre

einzige Chance, so, wie sie das sah. Die Luger hatte nach wie vor Chrysel Thoran. Allerdings waren Liars Kreaturen damit nicht sonderlich zu beeindrucken, wie sie bereits hatte feststellen können.

Die Bäume, die wie schlanke Wächter beiderseits den Straßenrand säumten, huschten vorbei. Die Kronen bauschten sich raschelnd und geheimnisvoll rauschend im Nachtwind. Der Regen war so schnell wieder versiegt, wie er gekommen war. Die düsteren, tiefhängenden Wolken, die das Land zu ersticken schienen, blieben; eine allgegenwärtige Bedrohung.

Geisterhaft fahl bohrten sich die Lichtfinger des Abblendlichts in die Finsternis. Das schwarze Band der Straße wand sich vor ihnen.

Die Gegend war ländlich. Weite, offene Wiesen, vereinzelte Bäume: bizarre Schemen in der Düsternis. Dann wieder eine Scheune. In der Ferne die dunkle Mauer eines Waldes.

Liar leitete sie auf telepathischem Wege.

Damona war gespannt, wann die Reise zu Ende war.

Am Horizont im Osten zeigten sich bereits lavendelfarbene Streifen, verwaschen, irgendwie unecht; dahinter schien machtvolleres rotes Licht zu drängen. Der Morgen kam.

Die Orientierung hatte Damona King trotz allem nicht verloren.

East Grinstead lag cirka zehn Meilen hinter ihnen. Die Ortschaft war wie verlassen in der Dunkelheit gelegen. Jetzt ging es Richtung East Sussex. Und dann? Die Küste war nahe.

Beiläufig schaltete Damona King das Autoradio ein.

Der richtige Sender war eingestellt.

Die Hard-Rock-Gruppe AC/DC hämmerte »Highway to Hell«. Der Song paßte ungemein.

»Sie haben Nerven«, meinte David Bennet vom Rücksitz her.

»Es geht nicht um ihr Leben!« versetzte Chrysel Thoran feindselig.

Damona sah sie nicht an. Sie spürte die Ablehnung, die ihr seit geraumer Zeit von dem jungen, hübschen Mädchen entgegenschlug.

»Sie hat ihr Leben riskiert…«, wandte sich David an sie.

»Und ich? Habe ich Sie nicht vor dem lebenden Leichnam gerettet. Wenn ich nicht geschossen hätte…«

»Das habe ich nicht vergessen«, versetzte Damona rauher als beabsichtigt. »Das sagen Sie!«

»Chrys, ich versteh' dich nicht. Du hast dich verändert…«

»Na und?« entgegnete sie wild und drehte ihm ihr schmales, angespanntes Gesicht zu. Ihre Augen funkelten aufgebracht. »Ich will nicht sterben!«

»Vielleicht werden wir belauscht…«, sagte Damona unvermittelt.

Sie konnte es nicht mehr ertragen.

Chrysel Thoran zuckte zusammen und wandte sich wieder um.

»Ich – ich verstehe«, sagte sie sehr ruhig.

David Bennet schwieg. Vielleicht hatte er sich vorhin schon seinen Teil gedacht.

»Trotzdem!« Chrysel Thoran nestelte an ihrer Hose herum. »Ich will…«

»Sei endlich ruhig!« platzte David heraus. »Herrgott, du warst doch früher…«

»Sag' dieses Wort nicht mehr in meiner Gegenwart!« zischte sie haßerfüllt.

»Chrys…«

»Ich hasse dich! Ich hasse dich, David!« Ihre Stimme kippte über.

»Du bist ein Mensch. Ein gewöhnlicher, elender Menschenbastard! Ich aber bin die Tochter Zoran-Barkaras. Ich bin…«

»… eine Dämonin«, vollendete er ihren Satz. Seine Stimme schwankte. »Chrys, sag', daß du das nicht ernst meinst … Es ist die Aufregung ….«

Damona spürte den rasend schnellen Fortgang ihrer Veränderung.

Aus dem ruhigen, beherrschten, mutigen Mädchen wurde ein fremdes, abstoßendes Wesen… Nicht äußerlich, nein, äußerlich war sie die gleiche geblieben. Aber ihr Wesen …

Das also hatte die Hexe damit gemeint!

Damona begann zu begreifen. Es war nur eine Frage der Zeit gewesen, bis Zoran-Barkaras Erbe stark genug geworden war. Der Ruf des Dämons war erhört worden. Er hatte gewisse Barrieren niedergerissen. Das Böse hatte Zeit gebraucht, um sich in ihrem Körper auszubreiten…

Chrysel Thoran lachte hämisch. »Du bist ein Narr, lieber David. Ein Narr…«

Und dann hielt sie plötzlich die Luger in ihrer rechten Hand und richtete sie auf Damona King.

»Und jetzt – halt' an! Ich will aussteigen!«

Damona erstarrte.

»Überlegen Sie es sich noch einmal…«

»Es gibt nichts mehr zu überlegen. Ich gehöre nicht mehr zu euch. Du bist meine Feindin. Ebenso, wie Liar meine Feindin ist. Sie will mich an die Blutgötter ausliefern. Das muß ich verhindern. Mein Vater erwartet mich.«

Damona trat die Bremse durch. Total.

Chrysel Thoran wurde nach vorn geschleudert. Die Gurte hielten sie und warfen sie wieder zurück.

Die Dämonentochter war nicht darauf vorbereitet gewesen.

Die Luger entfiel ihr.

Damonas Linke zuckte hoch.

Chrysel sackte in sich zusammen.

David Bennet keuchte.

Das Ganze dauerte kaum einen Sekundenbruchteil. Damona drehte sich halb um. »Es tut mir leid, David. Wenn Sie mich jetzt angreifen, dann…«

Er schüttelte den Kopf. Tränen standen in seinen Augen; sie wirkten, als habe es darauf geregnet.

»Ich habe gehört, was sie gesagt hat.« Er verbarg sein Gesicht in beide Hände. »Lieber Gott, können wir denn gar nichts dagegen tun!« schluchzte er. »Ich will sie nicht verlieren. Ich liebe sie. Sie ist alles, was ich noch habe. Ich will nicht, daß sie – zur Dämonin wird!«

Damona hatte ein eisiges Gefühl im Nacken. Eine schmutzige Angelegenheit. Sie widerte sie an. Aber sie konnte dem verzweifelten jungen Mann kaum Hoffnungen machen. Es wäre nur eine Lüge.

Trotzdem sagte sie sanft: »Wir versuchen alles, was in unserer Macht steht.«

»Ja«, würgte er hervor. »Ich vertraue Ihnen, Damona. Ich – ich habe noch nie eine Frau kennengelernt wie Sie. Ich vertraue Ihnen.«

Damona nickte.

Ihre Stirn war feucht geworden. Sie schwitzte, obwohl ihr kalt war.

Sie schaltete das Autoradio aus.

Angst breitete sich in ihr aus. Sie versuchte, sie zu unterdrücken, aber es ging nicht. Sie wußte, daß es dieses Mal so gut wie aussichtslos war. Mike irgendwo verschollen. Vielleicht lebte er gar nicht mehr. In London wüteten die Horror-Mumien Zoran-Barkaras, des Herrn der Toten.

Und sie war in der Gewalt der Hexe Liar.

An Chrysel Thoran, die schlaff in den Gurten hing, das unnatürlich bleiche Gesicht auf der Brust, und an David Bennet durfte sie gar nicht denken.

Sie wollte ihnen ja helfen, selbst wenn es ihr eigenes Leben kosten sollte, aber – wie?

Wie sollte sie ihnen denn helfen?

»*Du kannst ihnen nicht helfen!*« grellte Liars Gedankenstimme in ihrem Kopf. »*Du bist machtlos. Zum ersten Mal in deinem Leben hast du deine Meisterin gefunden! Ich bin dir überlegen, Abtrünnige!*«

Damona zwang sich, nichts zu denken.

Sie hatte recht gehabt mit ihrer Vermutung: Liar belauerte ihre Gedanken!

»*Keine Antwort ist auch eine Antwort, Damona King! Los, fahr' weiter, es ist nicht mehr weit…*«

Damona King gehorchte.

***

Schroff wandte sich Ben Murray von den beiden Leichen ab.

Sein Magen rebellierte. Energisch schluckte er. Wasser trat in seine

Augen. Er riß seine geballte Faust in den Mund, biß darauf.
Das half.
Die Schwäche verschwand und machte einer eiskalten Entschlossenheit Platz.
Er verließ den VW-Bus. Die beiden Leichen sah er nicht mehr an.
Aber er wußte, daß er die großen, panikgefüllten Augen des hübschen Girls nie wieder in seinem Leben vergessen würde. Und er wußte, daß ihr Mörder kein normaler Sterblicher gewesen war.
Ein normaler Mensch konnte keine Metalltür aus den Angeln reißen.
Und genau so hatte sich der Mörder – oder besser: die Mörder – Zutritt verschafft. Den jungen Mann mußte es gleich erwischt haben.
Armer Kerl. Wahrscheinlich hatte er sich den Bestien entgegengeworfen, weil er sein Girl hatte beschützen wollen.
Draußen rotierten Blaulichter.
Eine Menschenmenge hatte sich angesammelt. Natürlich. Nicht einmal um diese Zeit war die Sensationsgier der Menschen außer Dienst.
Maddock, ein junger Beamter, den Murray flüchtig kannte, baute sich vor ihm auf. »Können die Kollegen von der Spurensicherung anfangen, Sir?«
»Meinetwegen.«
Murray ging weiter. Er vermied es, den Gaffern in die bleichen, aufgeregten Gesichter zu sehen.
Er haßte die Leute, aber er wußte, daß sie im Grunde genommen nichts dafür konnten.
Die Medien hatten sie dazu erzogen.
Heute zählte doch nur noch die dickbalkige Überschrift. Naja, mehr oder weniger, schränkte er ein. Die Wut verrauchte. Er überlegte, ob er eine Zigarre rauchen sollte, ließ es dann aber doch bleiben. Seit zwei Wochen rauchte er nicht mehr. Er wollte nicht rückfällig werden.
Er dachte nach.
Zwei Tote. Die unheimlichen Mörder verschwunden. Warum hatten die jungen Leute sterben müssen?
Liefen die dämonischen Bestien ganz einfach Amok?
Die Antwort darauf bekam er ein paar Sekunden später.
Maddock rief ihn. »Sir! Kommen Sie! Schnell!«
Er drehte sich um und rannte los. Er wußte, daß jetzt die nächste Hiobsmeldung fällig war.
Er sollte sich nicht täuschen.
»Die Zentrale, Sir. Ein junger Mann hat gerade einen Überfall gemeldet. Vier – vier Mumien sollen…«
Murräy zuckte wie elektrisiert zusammen. »Wo?« zischte er, während die Gedanken durch sein Gehirn rasten: Also doch Amoklauf
… Sie holen sich ihre Opfer willkürlich …

»Unten, an der Themse. Keine fünf Minuten von hier. Die Adresse hab' ich.«
»Los, kommen sie mit!«
Murray war bereits unterwegs. Er drängte sich durch die Menge.
Stimmengemurmel. Scheue Blicke. Das Blaulicht flackerte über die Gesichter. Der junge Beamte folgte Ben Murray dicht auf.
Und wieder sah Murray das im Tod erstarrte Gesicht des jungen Mädchens. Ihre Augen. Sie schienen ihn anzuflehen: »Laß' nicht zu, daß sie noch jemanden umbringen. Bitte, laß' es nicht zu…«
Nein, er würde es nicht zulassen.
Es stand ihm nicht zu, ein solches Versprechen zu geben. Bloß ahnte er dies nicht.

***

Er saß in der Falle!
Die Erkenntnis kam so schlagartig, daß Mike Hunter unwillkürlich stoppte. Sein Atem ging kaum schneller. Er war topfit, und den Wolfstrab, den er vorgelegt hatte, konnte er normalerweise mehrere Stunden lang durchhalten.
Er war seinem dämonischen Instinkt gefolgt, war den Korridor entlanggelaufen. Immer tiefer in den schwarzen Fels hinein.
Längst schon gab es keine Fackeln mehr an den Wänden. Die Finsternis war wieder allgewaltig.
Mike wandte sich halb um. Lauschte. Witterte.
Und er fühlte sie hinter sich, vielleicht fünfzig, siebzig Yards entfernt, in der Dunkelheit…
Zoran-Barkaras Häscher. Die Palastwache! Oder wie immer man die Kerle hier auch nennen mochte.
Weiter!
Der Impuls setzte sich durch, Mike hetzte weiter. Die Auszahlungen seiner Verfolger wurden deutlicher. Sie prasselten förmlich auf ihn ein. Er war sich ihrer bewußt, spürte ihr Näherkommen.
Dieses Mal würde er es nicht nur mit einem Gegner zu tun haben!
Dieses Mal würde sich ihm eine erbarmungslose Meute entgegenstellen!
Er machte sich nichts vor. Flüchtig sickerte Erinnerung in seinen Geist… Damals, als er durch den Flammentunnel von der Mikroweit Yarmaahl zurück zur Erde geflohen war, den wahnsinnigen Dämon Ghulghanaar auf den Fersen …[5]
Die Situation war irgendwie ähnlich.
Aber der Dämon in ihm tilgte diese Überlegungen. Sein Verstand arbeitete eiskalt, rein logisch. Die Chancen, den Verfolgern doch noch zu entkommen, standen nicht völlig schlecht. Noch waren sie weit entfernt. Noch konnte er seinen Vorsprung halten.

Gefährlich wurde es erst, wenn dieser Korridor vor einer Wand endete.

Mike rannte gleichmäßig, die Arme angewinkelt, mit großen, kraftvollen, geschmeidigen Schritten.

Hechelndes Keuchen entstand hinter ihm. Die Meute kam näher!

Mike paßte einen Sekundenbruchteil nicht auf, kam zu weit nach links, schrammte an der Felswand entlang. Er fluchte, riß sich wieder in die Korridormitte – und spürte die seltsame Witterung!

Eine Witterung, die nicht hierher gehörte!

Liars Witterung!

Ja, es war eindeutig die Ausdünstung der Hexe! Mike stoppte wieder, sah sich um, seine Blicke bohrten sich in die Finsternis.

Das Gefühl blieb.

Liar schien regelrecht körperlich anwesend.

Aber das war nur Einbildung. Mike zögerte. Besser, er rannte weiter. So verschenkte er nur kostbaren Vorsprung.

Nein!

Vorsichtig folgte er der Witterung, die sein dämonischer Extra-Sinn aufgenommen hatte. Zur Wand hin. Er streckte seine Rechte aus, berührte den kalten, feuchten Fels… und tauchte darin ein! Es war wie ein Schock!

Er schien seine Hand in Säure getaucht zu haben!

Aber riß sich zusammen, widerstand dem Impuls, die Hand zurückzuziehen. Der Schmerz ließ augenblicklich nach. Er konzentrierte sich auf seine Hand, auf die Durchlässigkeit der Felswand, trat näher heran, fühlte das Schwarz, das sich vor ihm aufbaute.

Ein weiterer Schritt. *Er tauchte in den Fels ein!*

Es war, als würde er schweben.

Ein neuerliches magisches Tor?

Nein, diesmal war es etwas anderes… Mike Hunter glaubte, zu wissen, was.

Er hatte einen *magischen Notausgang* aufgespürt! Jenen Notausgang, den Liar auf ihrer Flucht aus Zoran-Barkaras Palast benutzt hatte!

Er konnte sich täuschen, sicher, aber –Er schwebte im schwarzen Nichts. Ob Sekunden oder Stunden vergingen, das konnte er nicht sagen. Hier gab es keine Zeit, keine Geräusche. Nichts.

Nur ihn.

Dann kamen die Schmerzen!

Eiseskälte!

Sein Atmen wurde zu einem qualvollen Röcheln. Er wollte einen Schrei ausstoßen, sich Luft machen, vergeblich; es war, als würde er in der Mitte durchgeschnitten. Ein glühend heißes Messer wühlte sich in seinen Schädel.

Ein Sturz in die Unendlichkeit hatte begonnen…
Mike Hunter trieb zwischen den Dimensionen…

***

Hart klappte die Tür ins Schloß.
David Bennet umrundete den Porsche. Sein Gesicht war aschfahl.
Die Anspannung ließ seine Augen dunkler erscheinen, als sie in Wirklichkeit waren.
»Und jetzt?« sagte er leise.
»Wir sind am Ziel.«
Es hörte sich so verdammt lakonisch an. Damona hätte sich dafür ohrfeigen können. Aber sie durfte sich nicht verraten. Nicht jetzt.
Die Entscheidung war zum Greifen nahegerückt.
»Helfen Sie mir.«
David Bennet ging schneller. »Sie sieht so schwach aus…«, murmelte er, als er seinen Arm um die immer noch bewußtlose Chrysel Thoran legte.
Damona sagte nichts.
Sie blickte sich um. Das Morgenrot quoll über die Baumkronen des fernen Waldes. Sanftes Goldlicht mischte sich darin, tastete sich vor, zu ihnen heran.
Der Tag erwachte.
Und mit ihm auch der Wind. Er war aufgefrischt, blies energisch zu ihnen her, zerzauste ihre Haare und verjagte den Schlaf aus ihrem Kopf.
»Wir sind hier, Liar!« sagte Damona, als sich nichts rührte.
Stille.
Nur das Säuseln des Windes, das Rauschen der beiden Birken, die nur ein paar Yards entfernt aufragten.
Das Gras verneigte sich unter dem heranstürmenden Wind, es sah aus, als kämme ein unsichtbarer Friseur darüber.
Einsam standen sie auf der Wiese: David Bennet, Chrysel Thoran, und sie selbst, Damona King.
Die schwarze Dämonenkugel trug sie bei sich. Und sie hoffte, daß Liar die Ausstrahlungen nicht registrierte.
Deshalb hatte sie die Luger auch im Porsche zurückgelassen.
Die Hexe ließ sich Zeit. Sie konnte es sich leisten. Damona hütete sich, an das Schicksal der unschuldigen Menschen in London zu denken. Zoran-Barkaras Mumien mußten reiche Ernte gehalten haben. Und sie war hier draußen, viel zu weit vom eigentlichen Geschehen entfernt, hilflos den Launen der Hexe Liar ausgeliefert.
Sie durfte sich nicht gehen lassen! Schon mehr als einmal war der Kampf an ganz anderer Stelle als erwartet entschieden worden….
»Ich sehe, daß du meine Anweisungen Folge geleistet hast«, ertönte

plötzlich die zufriedene Stimme Liars.

»Ich hatte keine andere Wahl.«

»Oh, du ergibst dich in dein Schicksal, Damona King? Aber laß dich warnen: Ich falle auf deine Tricks nicht herein. Ich bin auf der Hut.«

»Ich habe alles getan, was du von mir verlangt hast«, erwiderte sie gleichmütig.

Liar lachte. »Ja, das hast du, fürwahr.«

Damona schwieg. Der Haß war jetzt verschwunden. Sie war wieder eiskalt, und das war gut so. Sie brauchte einen klaren Kopf, wenn sie der Teufelin beikommen wollte.

Das Brausen des Windes schwoll an. Leichter Salzgeschmack war darin verwoben. Die Küste war nahe. In der Ferne, im ersten Licht des erwachenden Tages, waren sogar ein paar Möwen zu sehen, die sich zu weit über Land gewagt hatten. Einsame Punkte am Himmel.

Ziemlich hoch droben.

Nur zögernd wich die Finsternis vor den goldenroten Strahlen zurück.

Die Wolken eilten schnell über den Himmel.

Dann erschien der glühende Kreis!

Mitten in der Luft!

Langsam drehte er sich, wurde zu einem Oval, das knapp einen halben Meter über dem Boden hängen blieb. Dahinter: galaktische Schwärze.

Die Ausstrahlung des Bösen!

»Kommt! Kommt zu mir! Laßt euch begrüßen, meine Täubchen!«

Der Hohn triefte nur so in Liars Stimme!

»Die Dämonentochter zuerst!«

»Sie ist ohnmächtig«, sagte Damona ruhig, obwohl ihre Nerven bis zum Gehtnichtmehr angespannt waren.

»Ich weiß. Du hast umsichtig gehandelt. Trotzdem: schiebt sie in das Tor. Los! Wir haben nicht mehr viel Zeit. Die Macht des Lichts wächst rasch!«

Eine verrückte Idee durchloderte Damona: Was, wenn sie das Ganze einfach hinauszögerte, wenn sie – »Versuch es nicht!« warnte Liar.

Damona nickte. »Schon gut«, sagte sie niedergeschlagen. Ein leises Pochen in ihrem Schädel kündigte reißende Schmerzen an.

»Spürst du die Voodoo-Nadeln, Damona King?« erkundigte sich Liars Stimme aus dem Nichts heraus mit satter Schadensfreude.

»Es ist nicht nötig. Ich – ich gehorche.«

»Also gut.«

Das Pochen verschwand.

Damona King nickte David Bennet zu. Gemeinsam schritten sie auf den schwarzen Ausschnitt zu. Dann hoben sie Chrysel Thoran hoch und schoben sie in die Schwärze hinein.

Ein makabrer Anblick: Ihr Kopf verschwand, dann die Schultern, schließlich der Oberkörper.
Die Schwärze schien die Dämonentochter förmlich aufzufressen!
Dann war sie verschwunden.
David Bennet atmete stoßweise. Er kämpfte um seine Fassung.
»Ich liebe sie noch immer«, sagte er zu Damona King. Es hörte sich wie eine Entschuldigung an.
Damona legte ihm die Hand auf die Schulter. Aber sie sagte nichts.
Er erwiderte ihren harten Blick, und sie wußte, daß auch er bluffte.
»Jetzt der Sterbliche«, befahl Liar.
Seine Wangenmuskeln zuckten verräterisch. Dann wandte er sich ab, ohne noch ein Wort zu sagen.
Er sprang – und verschwand in dem schwarzen Kreis.
Damona starrte hin; jegliches Gefühl war aus ihr verschwunden.
Das Tageslicht flutete über das Land, hatte endgültig die Herrschaft angetreten. Die ersten zaghaften Berührungen der warmen Sonnenstrahlen ließen das taufeuchte Gras förmlich dampfen. Nebel wallten hoch.
Ein schöner Morgen.
Damona wußte, daß es der letzte Morgen sein konnte, den sie erlebte.
Sie sog das Bild mit ihren Blicken förmlich in sich auf.
Dann ging sie zu dem Portal ins Schwarze und sprang.
Vielleicht ging es jetzt ans Sterben. Auf jeden Fall aber stand der letzte Kampf bevor.
Das Schwarz verschluckte sie. Ihr Denken hörte auf.
Das Tor verschloß sich.
Eine Sekunde später war es verschwunden. Ein Spuk in der Morgendämmerung. Mehr nicht.
Und irgendwo triumphierte eine Teufelin!

***

Gerry Reynolds schwitzte ganz erbärmlich!
Die Angst krallte sich in seinem Bewußtsein fest und ließ ihn nicht mehr los. Wie festgeklebt hing sein Blick an dem schlanken, ausgemergelten Mädchenkörper.
Die Sekunden tickten herunter, und Gerry konnte sich nicht bewegen.
»Leslie…«, flüsterte er rauh.
Dann schaffte er es, eine Hand auszustrecken. Er lag auf dem Rücken, den Kopf halb zurückgebogen. Eine scheußliche Stellung.
Seine Muskeln waren total verspannt und brannten höllisch.
Die Vene in seiner Armbeuge, in die er sich den Schuß verpaßt hatte, brannte. Es gab dort schon viel zu viele Einstiche, und er war nicht

gerade das, was man einen Reinlichkeitsfanatiker nannte. Normalerweise badete er nur, wenn es nicht mehr anders ging. Sauber herumzulaufen, das war nichts für ihn. Für ihn zählte nur die Nadel, an der er seit einigen Monaten hing.

Er – und Leslie.

Sie hatte ihm bisher das Geld beschafft, das er brauchte, um glücklich sein zu können.

Um sich seine goldenen Träume leisten zu können.

Der Stoff war teuer. Die Dealer kannten kein Erbarmen, wenn sie einen erst mal in den Fängen hatten. Er krümmte sich, wälzte sich keuchend herum. »Leslie, mach keinen Unsinn, komm, wach auf…«

Er kroch zu ihr hin. In der düsteren Bude roch es ganz erbärmlich nach Schweiß und nach abgestandener Luft und nach Angst.

Nach seiner Angst.

Er stieß das niedere Glastischchen um, auf dem noch die beiden Spritzen von vorhin lagen.

Vorhin – eine Million Lichtjahre entfernt. Dazwischen das goldene Highlife. Das Reiten auf der Meerhexe, der Flug zu den Sternenprinzessinnen. Es war schön gewesen. Das Erwachen aber tat weh.

So verdammt weh.

Er erreichte den leblosen Körper. Leslies Augen standen weit offen, und die große Leere des Universums war darin. Sie lebte nicht mehr.

Gerry konnte es nicht fassen. Sie war Profi, wie er, trotzdem mußte sie sich den goldenen Schuß gesetzt haben. Er hatte immer geglaubt, das könne ihr und ihm nicht passieren. Sie waren viel zu clever dazu gewesen. Und jetzt lag seine Leslie da, tot, die Augen glänzend und leer… Auf der Reise, von der es keine Wiederkehr gab.

Ob sie es absichtlich getan hatte?

Gestern abend, da hatte sie ihm noch etwas zu erklären versucht

… Daß sie die Burschen, an die sie sich verkaufte, widerlich fand.

Aber er hatte nicht hingehört. Nur die Nadel hatte gezählt und er war ihrer Verlockung wieder verfallen.

Er schluchzte. Sein hagerer Körper wurde von Krämpfen geschüttelt. Sein Magen rebellierte. Er wand sich ab, gerade noch rechtzeitig, biß sich auf die Lippen, taumelte hoch und wankte zum Bad hinüber.

Alles drehte sich.

Die Sternenprinzesinnen verhöhnten ihn. Der Trip war noch nicht vorbei.

Er wurde zum Horror-Trip. Die Polizei…

Nein, keine Polizei, um Gottes Willen keine Polizei. Er strich sich über sein fettiges, strähniges Haar. Dann sah er sich im kalten Licht der Lampe im Spiegel. Ringe unter den glasigen Augen. Die Lippen rissig. Die Zähne verfault. Er war ein Wrack. Er lebte nicht mehr.

Genaugenommen war er so tot wie Leslie.

Die Tränen zogen silberne Spuren über seine hohlen Wangen. Seine Muskeln zuckten krampfartig. Er konnte seinen Anblick nicht mehr ertragen, riß beide Fäuste hoch und schlug in den Spiegel.

Das dünne Glas zersprang.

Und mit ihm zersprang das jämmerliche Abbild seiner selbst.

Torkelnd wandte er sich um. Die Decke bewegte sich wellenartig.

Der Boden unter seinen Füßen zuckte. Er riß sich zusammen. Nicht schlappmachen. Sie muß verschwinden. Ja, sie muß weg! Niemand wird mich verdächtigen, wenn sie irgendwo draußen gefunden wird!

Das war die Rettung!

Gerry Reynolds fühlte sich besser. Vergessen war die Trauer um Leslie, jetzt ging es ums eigene Dasein. Er wollte nichts mit der Polizei zu tun haben, wollte keine Entziehung durchmachen. Er war zu schwach für das. Zu sensibel. Er brauchte den Stoff, dann war er happy.

Irgendwie würde er sich wieder versorgen können. Noch hatte er vier Spritzen. Eine Menge.

Er schleppte Leslie zur Tür. Ihre nackten Füße scharrten über den billigen, abgewetzten Teppich. Wieder würgte es ihn, aber er kämpfte es hinunter. Sie mußte aus seiner Wohnung verschwinden. Tag für Tag wurden tote Fixer gefunden in dieser Millionenstadt.

Und Leslie war eben eine weitere Zahl in der Statistik.

Die Tränen waren auch versiegt. Er hatte keine Tränen mehr, er war ausgebrannt und gierte schon wieder der nächsten Reise entgegen. Bald, sagte er sich. Zuerst das hier. Oder vielleicht doch besser erst die Verjüngungskur?

Nein. Mit dem Zeug in seinen Adern war er verrückt, unberechenbar. Da träumte er die irrsten Dinge – und vielleicht hätte er eine nicht wiedergutzumachende Dummheit begangen.

Mühsam drückte er die Klinge. Die Tür war verschlossen. Der Schlüssel steckte. Er ließ Leslie zu Boden gleiten. Ihr langes, braunes Haar breitete sich wie ein Schleier um ihr Gesicht herum aus. Es war stumpf geworden, hatte seinen Glanz verloren.

Er sah nicht mehr hin.

Er schloß auf, die Tür ging nach draußen auf. Ein leises Quietschen. Die Anderen würden schon nichts merken.

Es war ein uraltes Haus. Hier wohnten nur Leute, die kein Geld hatten. Überall Staub und Moder. Irgendwann würde der Bau der Sanierung zum Opfer fallen.

Es war erbärmlich still. Er glaubte fast, die Ratten auf ihren leisen Pfoten durch die Korridore und über die Treppenstufen huschen zu hören.

Er ging zurück und holte Leslie. Ächzend hob er sie hoch. Jetzt sah es

so aus, als schleppe er eine betrunkene Lady ab. Wenigstens fand er das.

Die Dielen knarrten.

Gerry Reynolds zuckte zusammen. Aber nirgendwo wurde Licht angemacht, nirgendwo wurden Stimmen laut.

Er zog die Tür zu seiner Bude ins Schloß und machte sich mit Leslie auf den letzen gemeinsamen Weg.

Die Treppe hinunter.

Das Gefühl der Angst verdichtete sich. Als würde er mit Leslie auch sich selbst dem Tod übergeben. Schock! sagte er sich. Vielleicht aber konnte er auch nur ganz einfach noch immer nicht wieder völlig klar denken. Sowas kam nach einem Trip vor.

Ein abgewracktes Haus. Er verfluchte es. Die Tapeten hingen von den Wänden. Alles war schmuddelig und trostlos.

Seltsam, daß ihm das so lange nicht mehr aufgefallen war.

Heute war offenbar ein besonderer Tag.

Sie erreichten das Erdgeschoß. Die Steinfliesen strahlten Kälte aus.

Die gleiche Kälte wie auch Leslie, die wie eine zu groß geratene Puppe in seinem Arm hing. Ihr Kopf pendelte hin und her.

Ein heißes Prickeln rieselte über Gerrys Rücken.

Draußen wurde es hell. Er konnte es in den dicken Glasscheiben sehen, die über der hohen Flügeltür eingelassen waren.

Er mußte sich beeilen.

Er erreichte die Haustür, zog sie auf; sie war nie verschlossen. Die Leute, die hier wohnten, hatten nichts, das wert wäre, gestohlen zu werden.

Dennoch gab es dies. Ihr Leben…

Gerry Reynolds bemerkte die Gefahr nicht, in der er schwebte. Er sah die metallisch glitzernden Augen nicht, die jede seiner Bewegungen verfolgten.

Er war viel zu sehr mit der Toten beschäftigt.

Er trat ins Freie. Der Schweiß klebte ihm seine schütteren schwarzen Haare an den Schädel. Der Wind fauchte heran, ließ ihn frösteln.

Und dann war da auch noch diese komische Gestalt…

Nur ein paar Yards entfernt, auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Er schüttelte unwillig den Schädel, kniff die Augen zusammen, starrte hin, um genauer sehen zu können.

Nebel hing über den Pflastersteinen;. Auch um die Gestalt herum wirbelte und wallte das milchige Weiß.

Komisch, diese Bandagen, dachte er. Wie eine – ja, wie eine Mumie!

Er lachte hysterisch. War denn der Trip noch immer nicht vorbei?

Oder träumte er das womöglich alles nur? Lebte seine Leslie noch?

Er riß seinen Kopf herum, starrte auf ihren Haarschopf hinunter.

Dann spürte er wieder die Kälte durch seine Kleider.

Die Kälte, die von ihr ausstrahlte, als wäre sie nichts anderes als ein Stein, der seit Tagen im Eisschrank gelegen hätte.

Er schluckte.

Die Gestalt stakste über die Straße. Nirgends war eine andere Menschenseele zu sehen. Es war noch zu früh. Die Stadt erwachte erst in einer Stunde.

Gerry Reynolds überlegte rasend schnell. Die Gestalt… Sie durfte nicht merken, daß Leslie tot war. Er durfte keinen Verdacht erwecken.

Hohl hallten die Schritte wider.

Gerry starrte wieder zu dem Unheimlichen hin.

Da fiel der Groschen. Irgend etwas in seinem immer noch umnebelten Gehirn rastete ein. Plötzlich kapierte er, daß mit dem Burschen etwas nicht stimmte.

Der Schädel…

Er war nicht bandagiert. Eine Horror-Fratze war es… Die Augen glitzerten boshaft und eiskalt.

Leslie…

Ja, sie waren wie Leslies Augen!

Das ließ nur einen Schluß zu: Dieser Kerl war tot! So tot wie Leslie!

Er holte so tief Luft, daß ihm fast die Brust zerplatzte! Plötzlich war keine Kraft mehr in seinen Armen. Leslie rutschte zu Boden.

Wie eine Gliederpuppe lag sie da; die Arme weit ausgestreckt, schien sie den Boden zu umarmen.

»Nein«, keuchte Gerry Reynolds voller Entsetzen. »Nein! Geh weg! Laß mich!«

Er torkelte herum, wollte ins Haus zurück. Aber da wurde die Tür mit explosiver Wucht von innen aufgestoßen.

Zwei lebende Leichen versperrten den Eingang!

Er war plötzlich wie verrückt, er drehte einfach durch. Das gab es doch nicht, überall Tote… Seine Gedanken rasten wie irre Hühner, und er merkte gar nicht, daß das Ende gekommen war.

Ein fürchterlicher Schlag traf ihn und löschte alles aus.

Er trieb davon, und er glaubte immer noch, daß alles nur die Nachwirkung des Trips war.

Dann kam der Tod. Es war vorbei. Endgültig.

Das erste Morgenrot kroch wie liebkosend über seinen Körper. Die unheimlichen Mörder verschwanden.

Gerry Reynolds würde nie wieder die Sternenprinzessinnen besuchen.

***

Überall waberndes, wirbelndes Rot!

Ein grauenhaftes, blutiges Rot, ein Flammenvorhang, den sie wie durch eine trübe Milchglasscheibe hindurch sah.

Zögernd entstanden weitere Konturen.

Schatten!

Damona King riß ihren ganzen Willen zusammen und konzentrierte sich darauf. Der Übergang war problemlos gewesen; ein Schritt, mehr nicht. Allerdings einer der in eine fremde Dimensionssphäre geführt hatte. In das Versteck der Hexe Liar.

Jetzt demonstrierte ihr die Teufelin ihre Macht!

Die Flammen breiteten sich aus, ließen den hohen Höhlenhimmel, der sich kuppelartig verjüngte, glühen, die Wände, die sich schroff und wuchtig erhoben, ebenfalls.

Alles war in dieses Rot getaucht.

Davor tanzten die Schatten.

Einer gehörte Liar, der Hexe. Die beiden anderen David Bennet und Chrysel Thoran, der Dämonentochter. Sie mußte noch immer bewußtlos sein, denn sie lag reglos am Boden. Nur die Konturen flimmerten und bewegten sich schlangengleich.

Und im Hintergrund war noch ein Schatten… Ungleich fremdartiger als die anderen …

Die Schatten verschwammen.

Das rote Glühen wurde noch intensiver. Die Umgebung veränderte sich!

Auf dem rotglühenden Felsenboden entstand ein überdimensionaler, bizarrer Schädel. Große, kantige Augenhöhlen starrten zu ihr her. Wuchtige, leicht gebogene Hörner wuchsen aus dem Schädelknochen und schwangen empor.

Nebelschleier trieben vor Damona Kings Augen vorbei, verwischten das Bild.

Sie blinzelte, wankte zurück, fühlte plötzlich zackiges, eiskaltes Gestein in ihrem Rücken und verhielt bewegungslos. Sie konnte nicht weiter zurück. Sie begann zu zittern. Es war wie ein Zwang.

Liar kontrollierte und lenkte sie!

Damona versuchte nicht, sich zu wehren. »Liar…«, keuchte sie.

Schweiß trat auf ihre Stirn.

Und auf dem unheimlichen gehörnten Schädel entstand nebelhafte Bewegung. Aus dem Nichts schälte sich der schlanke Leib eines nackten, blondhaarigen Mädchens. Es war gefesselt, die Arme über den Kopf gebogen. Ihr Körper war wie eine Stahlfeder gespannt, ein Schluchzen schüttelte sie.

Damona hörte ihr Wimmern.

»Nicht… Ich flehe Euch an … Tötet mich nicht! Ich – ich bin keine Hexe!«

»Schweig! Du wirst sterben, und dein Herz wird der Schwarzen Gottheit dargebracht werden als Nahrung! Es ist beschlossen!«

Das Mädchen zerrte an den Fesseln, ein Bein kam hoch, zuckend, wie ein überdimensionaler, mahnender Finger.

»Ich bin keine Hexe!« Die Stimme des Mädchens brach ab, wurde zu einem mitleiderregenden Weinen.

Und dann entstand jene Gestalt, zu der die andere Stimme gehörte. Groß, in kostbare Gewänder gehüllt, mit einem phantastischen Kopfschmuck angetan. Ein Dämonenpriester! Beide Hände hatte er hoch erhoben, sein Gesicht war stolz emporgereckt, die fanatisch glühenden Augen auf den Dolch gerichtet, den er beidhändig hielt.

Das rote Licht flirrte über die Klinge.

Der Dämonenpriester stimmte einen eindringlichen Singsang an.

Die Worte waren nicht zu verstehen. Es war eine uralte Sprache des Bösen.

Gebannt starrte Damona auf die Vision, und ihre Gedanken kreisten um die eine Frage: *Warum zeigt sie mir das? Warum?*

Herrischer wurde der Singsang.

Das Mädchen wand sich, weinte, flehte.

Doch der Priester zeigte kein Erbarmen. Schweiß näßte sein markantes, stolzes Gesicht, während sein schmallippiger Mund unaufhörlich magische Formeln ausspie.

Die Flammen, die von überall und nirgends kamen, zuckten und loderten.

»Kein Erbarmen!« schrie der Priester. »Das Herz ist es, das die Schwarze Gottheit für sich beansprucht! Das Herz einer Hexe! Es steht geschrieben, daß dieses dein Herz auf alle Zeiten als magisches Relikt dienen wird, den Hunger der Gottheit immerdar stillen wird und so ein wahres Wunder erwirkt!«

»Neiiiinnn!« gellte der Schrei des Opfers.

Der Priester lächelte böse.

»Nehmt das Opfer an, oh mächtige Gottheit!« kreischte er.

Höllengelächter keimte auf, pflanzte sich über die Wände fort, vervielfältigte sich, dumpfer Trommelschlag fiel ein.

Der Priester spannte seine Muskeln an; seidig glänzte seine Haut im Feuerschein.

Ein letzter wilder Blick nach oben; ein letztes wildes Wort, das wie ein übermenschlicher Befehl über seine Lippen grellte: »Mackaar!«

Dann sauste der Dolch blitzend nach unten!

***

»Nein!«

Damona hauchte dieses eine Wort. Einem wilden Impuls folgend, warf sie sich vorwärts, in das Glühen hinein, dessen Hitzeausstrahlung sie real auf ihrem Gesicht spürte.

Aber da war nichts!

Nichts!

Das Rot war ursprünglich verschwunden, gähnende Leere umgab sie,

eine Leere, die trostlos und tödlich war.

Dann veränderte sich die Umgebung erneut.

Die Höhle entstand von neuem. Der Boden war von einer wattigen Staubschicht überzogen. Vereinzelt lagen kleinere Geröllbrocken herum.

Und im Hintergrund der Höhle stand sie…

Liar!

Damona starrte hin, mühte sich ab, das Schwindelgefühl, das sie durchpulste, zu ignorieren.

»Du Teufelin!« stieß sie hervor.

»Hat es dir nicht gefallen?« fragte sie unbeeindruckt. »Wie schade. Dabei dachte ich, es würde dich interessieren. Schließlich betrifft es dich…«

»Du…«

Damona beherrschte sich. Ihre Blicke schweiften leicht ab. David Bennet und Chrysel Thoran lagen zu Füßen der Hexe. Sie waren beide ohnmächtig. Und linker Hand, ein düsterer Schemen, verwaschen, aber lebendig, eindeutig.

Jener Schemen, den sie vorhin bereits gemerkt hatte… Einer der Blutgötter?

»Du wurdest Zeuge der Geburt des Hexensteins, Damona King! *Deines* Hexensteins…«

»Nein! Das ist nicht wahr!«

»Das Herz einer blonden Hexe, versteinert, mit galaktischer Magie geladen… So wurde er geschaffen, jener mächtige Stein, der unglücklicherweise deiner Mutter Vanessa, einer elenden Abtrünnigen, in die Hand fiel. Aber inzwischen …«

»Du hast den Hexenstein gefunden!« stieß Damona King hervor.

Die abrupte Wende, die dieser Fall wieder einmal genommen hatte, raubte ihr schier den Atem.

Die Ausstrahlungen, die sie in der Nähe des brennenden Spukhauses empfangen hatte…

Das plötzliche Vorhandensein ihrer PSI-Fähigkeiten, die so lange verschüttet gewesen waren…

»Ich besitze ihn nicht, – noch nicht«, schränkte Liar genüßlich ein.

»Aber bald… bald wird er mein sein. Die Blutgötter haben ihn mir versprochen …« Liar machte einen Schritt vorwärts. Sie trug ein langes, sackähnliches dunkelbraunes Gewand, das bei ihrer Bewegung über den schmutzigen Boden raschelte.

Das Gesicht der Hexe lag jetzt im Dunkel unter der Kapuze. Nur das gierige Glitzern der Augen war zu sehen. »Du siehst, es lohnt sich, auf der richtigen Seite zu stehen. Du hast das nie begriffen, du nicht und deine Mutter auch nicht. Deshalb diente euch der Hexenstein auch nicht so, wie ihr es gewünscht habt. Er ist ein mächtiges magisches

Relikt, ein schwarzmagisches Relikt…«

»Warum erzählst du mir das alles?« unterbrach Damona King. Sie stand wie unter Strom. Die Aussicht, den Hexenstein in Liars Hände gelegt zu sehen, ließ sie vor Aufregung zittern. Sie mußte es verhindern! Verdammt, es mußte ihr gelingen… »Vielleicht, weil ich eine Schwäche für dich habe? – Vielleicht, weil ich dir zeigen will, wie nichtig du doch bist! Du wirst sterben. Die Blutgötter sind verständigt, und sie werden dich und die beiden anderen hier in Empfang nehmen. Hier sind wir sicher, wir können in aller Ruhe abwarten. Für dich gibt es keine Chance, zu entkommen. Für Zoran-Barkara, diesen Narren, keine Chance, hereinzukommen. Diese Höhle liegt an einem Knotenpunkt der Zeit. Nur ich vermag den Weg in die reale Welt zu öffnen … und dies auch nur mit Hilfe eines mächtigen Verbündeten, den mir ebenfalls die Moordrohr gestellt haben.« Sie wandte sich um, winkte in Richtung des wabernden Schattengebildes hin. »Laß dich sehen, Marnoor!«

Der Schemen schwebte zu Liar, die Konturen verfestigten sich, eine Ausstrahlung wurde stärker, die kaum zu ertragen war.

Damona konnte die dämonischen Impulse regelrecht gegen ihren Geist prasseln spüren.

»Er ist ein Zeit-Dämon, ein mächtiger Freund!« erklärte Liar. »Ihm hast du den Ausblick in die Vergangenheit zu verdanken!«

Der Schatten festigte sich mehr und mehr. Rotglühende Augenschlitze entstanden in der schwarzen Fläche, die eine gespenstische Tiefe zu haben schien.

Der Dämon wirkte wie ein – ja, wie ein Loch in der Umgebung.

Galaktische Schwärze füllte seinen unfaßbaren Körper. Fast glaubte sie, das ferne Aufblitzen von Sternen sehen zu können.

Marnoor verneigte sich, die Konturen verwischten leicht.

Damonas Kehle war wie zugeschnürt.

Verzweifelt schätzte sie die Distanz zu Liar.

Zu weit!

Keine Chance!

An die Hexe kam sie nicht heran. Die Teufelin war auf der Hut. So kurz vor ihrem Ziel machte sie keinen Fehler mehr. Es war nicht anders zu erwarten gewesen.

»Wir werden uns also die Zeit vertreiben, bis meine Herren und Meister hier sind. Aber das dürfte uns leichtfallen, nicht wahr? Vielleicht fällt mir etwas ganz Besonderes ein. Crysei Thorans Wissen interessiert uns alle… Und wenn sie geredet hat, ist sie wertlos. Vielleicht habe ich mir für ihren Körper eine gute Verwendung einfallen lassen? Oh, es wird interessant werden, wirklich, wirklich! Ich bin alt und häßlich … Aber die liebe Chrysel …« Sie schnalzte genießerisch mit der Zunge. »Sieh dir ihren Körper an. Ist er nicht

wunderschön? Ein perfekter Leib…« Liar tänzelte um die Reglose herum.

Der Zeit-Dämon verhielt sich still. Die blutroten Augen waren auf Damona King gerichtet.

Ein höllischer Blick; ein Blick, der sie bis auf die Knochen durchdrang. Gier und Bosheit lag darin und übertrug sich wie eine klebrige, stinkende Schicht auf ihren Körper.

Sie sagte nichts.

Abwarten. Auf eine Gelegenheit passen, in der Liar unvorsichtig war. Sie reden lassen. Wer viel redete, wurde unvorsichtig!

»Wo ist die – die Voodoo-Puppe!« fragte Damona King, nur um irgend etwas gesagt zu haben.

***

»Oh, die ist in einem guten Versteck. Vielleicht brauche ich sie noch? Man kann nie wissen. Solange die Blutgötter nicht hier sind, wird sie in diesem Versteck bleiben. Denk also daran: keinen Unsinn. Du würdest es bereuen. Marnoor ist sehr zuverlässig. Er paßt auf mich auf.«

Damona bewegte sich wie zufällig, schien lediglich ihre verkrampften Muskeln lockern zu wollen.

Die Dämonenkugel drückte kalt und leicht pulsierend gegen ihre Haut.

Liar lachte plötzlich und wandte sich ihr wieder direkt zu. »Ach je, beinahe hätte ich es vergessen: Gib mir die Dämonenkugel, die du bei dir trägst! Du willst doch brav sein, oder nicht?« Sie streckte ihre knochige Hand fordernd aus.

Damona zuckte leicht zusammen. Mit keinem Gedanken hatte sie an die Kugel gedacht, hatte alles getan, um die Hexe nicht auf diese Spur zu bringen.

Trotzdem wußte sie es!

Trotzig hob Damona den Kopf. »Dir entgeht nichts«, sagte sie und verstellte ihre Stimme; ließ sie anerkennend, bewundernd klingen.

Liar war geschmeichelt.

»Nein, nichts«, bestätigte sie. »Die Kugel!« Ungeduldig winkte sie.

Damona warf sie achtlos zu Boden. Mit einem seltsam dumpfen Laut traf sie auf. Sekundenlang flimmerten winzige Flämmchen über den Boden.

»Woher hast du sie?«

»Eine der lebenden Leichen Zoran-Barkaras wollte mich damit erledigen.«

»Du hast sie der Bestie abgenommen.«

»Ja.«

»Du verstehst zu kämpfen. Wirklich schade, daß du auf der falschen

Seite stehst!«

»Vielleicht könnte ich mich dazu entschließen, die Seiten zu wechseln«, schoß Damona einen Versuch ab.

Liar lachte. »Was meinst du, Marnoor? Versucht sie, uns zu bluffen?«

Das Schattenwesen bewegte sich leicht. Eine Reihe zirpender, grollender, kreischender Laute floß aus der Dunkelheit seines Körpers.

Irgendwo in der Tiefe der Schwärze flirrten Lichtreflexe.

»Er mißtraut dir«, sagte Liar honigsüß. »Ja, ja, er ist ein vorsichtiger Bursche. Deshalb ist er mir auch so lieb und teuer.« Unvermittelt wurde Liars Stimme messerscharf. »Mich bluffst du nicht, Damona King. Nie würdest du die Fronten wechseln und auf unserer Seite kämpfen.«

»Wie du meinst«, erwiderte Damona scheinbar völlig gleichmütig.

»Aber ich denke, daß ich dies besser mit den Blutgöttern bespreche.«

»Dazu wirst du bald, sehr bald Gelegenheit haben, mein Täubchen!«

Damona nickte. Diese Höhle war ein schlechter Platz zum Sterben.

Ihr schlanker Körper spannte sich.

Sie durfte nicht abwarten, bis die Blutgötter auftauchten, dann war alles verloren. Niemals konnte sie es im offenen Kampf gegen diese Wesenheiten, deren Macht sie nur erahnen konnte, aufnehmen.

Sie konzentrierte sich.

Wenn nur David und Chrysel wach wären!

Aber man konnte nicht alles haben.

Liar begutachtete wieder Chrysels Körper. Behutsam stieß sie sie mit dem Fuß an. Chrysel stöhnte leicht, wälzte sich herum.

»Na, aufgewacht, Dämonentochter?« höhnte Liar.

Damona paßte auf. Die Hexe war abgelenkt, beachtete sie momentan nicht. Aber da war noch immer der Zeit-Dämon, der wie ein drohendes Mahnmal des Bösen in den Schatten der Höhle aufragte, schwärzer als schwarz, unnahbar, fremdartig, geheimnisvoll.

Etwas in Damona begann zu vibrieren. Die Spannung wurde unerträglich. Aber das allein war es nicht. Es war anders… und doch so vertraut …

Sie hatte es in dieser Nacht schon einmal gespürt… Vor den brennenden Trümmern des Spukhauses!

Plötzlich war sie sich ganz sicher.

Sie strengte sich an, spürte die Kraft plötzlich in sich, zentrierte sie, tastete damit ins Freie, weit hinaus…

Unwillkürlich schloß sie die Augen. Sie tat, als müsse sie gähnen.

Nur keine Aufmerksamkeit erwecken! Die Vision entstand aufs Neue! Diesmal aber in ihrer Erinnerung. Das Hexenherz… Sie sah, wie es versteinerte, wie die Oberfläche glatt wurde, wie poliert schimmerte, die Farben wechselte …

Ein Versprechen!

Ein Versprechen aus Raum und Zeit!
Damona tastete hin, spürte das Hexenherz, *ihren Hexenstein*, überbrückte den Abgrund der Zeit…
Niemand bemerkte etwas.
Weder Marnoor, der Zeit-Dämon, der ihr ungewollt diese Chance vermittelt hatte, noch Liar, die teuflische Hexe!
Und Damona packte zu!
Die Kraft war in ihr, durchpulste sie, veränderte sie…
Jetzt oder nie!
Damona federte vorwärts, viel schneller, als der Zeit-Dämon reagieren konnte, die schwarzpulsierende Dämonenkugel, die sie vorhin Liar zu Füßen geworfen hatte, flog wie von unsichtbaren Händen bewegt hoch…
Eine magische Kanonenkugel!
Sie knallte gegen Marnoor, den Zeit-Dämon! Funken stoben auf!
Die Schwärze seines dämonischen, unfaßbaren Leibs waberte, floß förmlich in den Raum hinein, breitete sich aus!

***

Unheimlich schnell, mit traumwandlerischer Sicherheit, kreiselte Liar herum! Ihr häßliches Gesicht, eben noch so träumerisch entspannt, verzerrte sich, ihre Klauenhände ruckten hoch!
Schon entstanden die schwarzen, pulsierenden Punkte über ihren Fingerkuppen.
Noch zwei, drei Schritte!
Damona schnellte sich ab, katapultierte sich mit dem Mut der Verzweiflung vorwärts, aber sie wußte im gleichen Atemzug, daß sie es nicht mehr rechtzeitig schaffen würde…
Liar war schneller!
Krächzend und nervös lachte die Hexe, und ihre Rechte streckte sich aus!
Die schwarzen Funken brodelten über ihre Fingerspitzen! Gleich würde sich der tödliche Strahl lösen und auf sie zurasen…

***

Mike Hunter schwebte zwischen den Dimensionen!
Er fühlte sich unglaublich leicht und beschwingt und fröhlich; es gab keinen Schmerz mehr, keine Zweifel. Er war frei, er lebte…
Träume kamen und vergingen. Und mit ihnen Farben und verrückte Bilder.
Dies war jenes Reich, in dem Damonas Mutter existierte.
Das Zwischenreich. Jene Sphäre, die vor dem Jenseits lag.
Abstrakte Begriffe wirbelten durch seinen Verstand, Begriffe, die er nicht verstand, nicht verstehen konnte.
Er spürte einen schwachen Impuls in sich. Der Schwarze Keim

meldete sich protestierend. Er suchte seinen Einfluß auf ihn wieder geltend zu machen.

Mike Hunter griff wieder nach seinem Bewußtsein und drängte es in die Tiefen seines Verstandes zurück.

Es war ein Notausgang aus Zoran-Barkaras Dämonenpalast. Dies durfte er nicht vergessen, keine Sekunde lang, sonst würde er für alle Zeiten hier festhängen. Die Hexe Liar hatte ihn benutzt, war durch ihn entkommen. Er würde es ebenfalls schaffen. Mike strengte sich an. Die Dämonenkraft stärkte ihn. Er sah ein glühendes Zentrum, weit entfernt vor sich…

Sobald er es sah, schwebte er darauf zu.

Und er wurde schneller. Mit einer ungeschickten, unkoordinierten Bewegung stieß er in das Glühen hinein.

Und dann stand er übergangslos in einem abgedunkelten Zimmer.

Es roch muffig nach saurem Wein, nach Schweiß, nach Verwesung.

Mike brach in die Knie.

Zu plötzlich war der Übergang in die reale Welt erfolgt. Keuchend atmete er. Er wollte schlafen, er war hundemüde. Aber das konnte er sich nicht leisten. Er rappelte sich auf, verlagerte sein Gewicht, kam auf die Füße.

Der dreckige Raum schwankte wie verrückt um ihn herum. Er taumelte ein paar Schritte weit, stieß gegen einen Tisch, wollte ihn noch halten, aber das Ding stürzte polternd um. Glas ging in Scherben.

Ein Höllenlärm.

Mike zuckte zusammen.

Gehetzt sah er sich um. Und da näherten sich auch schon hastige Schritte.

Ganz nahe war ein raschelndes Geräusch zu hören.

Mikes Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt. Er starrte dorthin, wo das Rascheln laut geworden war.

Ein Bett.

Jemand bewegte sich darin.

Dann ruckte ein halbnacktes Mädchen hoch, sah ihn. Ihr Gesicht wurde maskenhaft starr, abweisend, ihr Mund öffnete sich.

»Still!« zischte Mike.

Mit einem katzenhaft geschmeidigen Satz war er bei ihr. »Dir geschieht nichts, wenn du keinen Lärm machst!« Seine Hand ballte sich zur Faust.

Sie starrte ihn an. Ihre Augen waren groß und rund.

»Mary! – Ist alles in Ordnung bei dir da drinnen?« rief eine aufgeregte Männerstimme von draußen. Die Schritte endeten vor der Tür.

Mike nickte ihr zu.

»Ja!« sagte sie. »Mary… Du hörst dich so komisch an!«

»Ich bin müde, ich will schlafen. Laß mir meine Ruhe, Paul! Bitte, ich bin nur kurz aufgewacht, und…«

»Schon gut. Ich hab ja nur gemeint… Draußen ist eine Menge los. Vor unserem Haus sind zwei junge Leute ermordet worden. Ich hab sie gesehen. Die Bullen sind auch da. Mann, ich sage dir … Mir läuft es kalt über den Rücken.«

»Ich will schlafen!«

»Du hast Nerven, okay, okay, Schwesterherz, wie du meinst. Du warst schon immer irgendwie komisch. Aber das sag ich dir: Sowas erlebst du nicht alle Tage. Ich kann kein Auge mehr zumachen heute nacht.«

Er ging davon. Die Schritte entfernten sich und waren schließlich nicht mehr zu hören.

Mike entspannte sich. Er begriff überhaupt nichts. Sein Blut hämmerte in seinen Schläfen. Der Schwarze Keim war noch immer allbeherrschend. Er kam nicht dagegen an. Aber wenigstens war auch sein menschliches Ego einigermaßen wach. Nicht mehr derart verschüttet, wie in Zoran-Barkaras Dämonenpalast.

Immerhin ein Lichtblick.

»Waren… waren sie das?« flüsterte das Mädchen und zog die Bettdecke wie schutzsuchend höher. »Ich – ich meine, haben Sie die beiden umgebracht?«

»Nein!« versetzte Mike härter als beabsichtigt. »Wo bin ich hier?«

»In der Sandersgate, Sir. 326th, Sandersgate«, antwortete sie. Ihr nervöser Blick huschte immer wieder zur Tür hinüber. »Wir sind arme Leute, Sir bitte – tun Sie mir nichts.«

»Ich will Ihnen nichts tun.«

Sie atmete auf. »Sie haben ein gutes Gesicht. Aber Ihre Augen… Sie machen mir Angst. Bitte – gehen Sie!«

Mike Hunter atmete tief durch. Die widerlichen Ausdünstungen, die er vorhin wahrgenommen hatte, waren verschwunden; vielleicht hatte er sie aus der Zwischendimension mit herübergebracht.

Egal.

Er huschte zum Fenster, wischte den Vorhang zurück. Auf der Straße unten herrschte Hektik. Zwei Polizeifahrzeuge riegelten die Straße nach oben und unten hin ab. Die Blaulichter zuckten. Eine Menge Leute hatten sich eingefunden. Stumm oder miteinander flüsternd, standen sie um einen VW-Bus herum. Einige Beamte wieselten herum, versuchten, die Leute zurückzudrängen. Stimmen.

Mike Hunter hatte genug gesehen.

Er wandte sich wieder um. »Sie haben nichts bemerkt?«

»Nein, Sir. Ich – ich kann schlecht schlafen. Deshalb habe ich zwei Tabletten genommen, gestern abend. Da bin ich dann immer wie tot…« Sie zuckte zusammen, als sie wieder in seine Augen sah.

Mike lächelte freudlos.
Er spürte, wie der Einfluß des Schwarzen Keims schwächer wurde.
Offenbar konnte er sich hier nicht halten. Eine Wahnsinnsfreude füllte ihn aus. Die Wehmut, das Bedauern, das irgendwo am Rande seiner bewußten Wahrnehmung lauertet zerfaserte mehr und mehr.
Er hatte es geschafft, aus Zoran-Barkaras Palast zu entkommen, und – er hatte den Schwarzen Keim wieder unter Kontrolle.
Was wollte er mehr?
Nun, so konnte er die Frage nicht stellen. Genaugenommen gab es da eine ganze Menge Dinge auf seiner Wunschliste.
Er dachte an die Mumien… An Damona. An den ganzen verdammten Fall, der ihnen so total außer Kontrolle geraten war.
Er riß die Tür auf, glitt hinaus, zog sie hinter sich zu.
Das Mädchen schrie nicht.
Mike glitt die schmale Treppe hinunter, durchquerte eine kleine Vorhalle, in der sich zu viel Staub angesammelt hatte, um noch irgendwie vornehm zu wirken, und war an der Tür.
Eine Minute später war er draußen. Und dann sah er Ben Murray!
Der Inspektor marschierte im Eilschritt zu einem dritten Polizeiwagen, der etwas abseits geparkt war. Ein junger Beamter folgte ihm eilig.
Mike rannte los.
Ben! brüllte er.
Der Inspektor wirbelte herum, seine Froschaugen traten aus den Höhlen. »Verdammt, Mike…«
Er brach ab, schüttelte den Kopf und ballte die Fäuste.
»Schon gut, vergiß es«, sagte er dann resignierend. »Auf, beeil dich, wir haben es eilig!«
Mike erreichte seinen Freund, schlug ihm auf die Schulter; dann wischte er sich die Haare aus der Stirn.
»Auf dem Kriegspfad?« erkundigte er sich.
»Und wie!«
Murray zeigte zu dem Bus hinüber. »Mumien… Sie haben zwei junge Leute umgebracht. Unten, an der Themse sind sie wieder gesichtet worden.«
Mikes Gesicht verkantete sich. Zoran-Barkaras Kreaturen!
»Dann los!« sagte er.
Murray warf ihm einen seltsamen Blick zu, sagte jedoch nichts mehr.
Ein paar Sekunden später waren sie unterwegs. Murray fuhr wie der Henker. Es ging um Menschenleben, das war ihnen allen klar.
Trotzdem fand er auch noch Zeit, Mike in knappen Zügen über das Geschehene zu informieren.
Mike hörte schweigend zu. Das Puzzle komplettierte sich von ganz allein. Das, was er im Mumien-Keller von der Hexe Liar gehört hatte

war die Basis. Das, was Murray ihm jetzt erzählte, paßte nahtlos hinein.

Zoran-Barkara rächte sich an den Menschen!

Aber jetzt war er wieder da, und er war fit. Er würde den Kampf gegen die Teufel aufnehmen. Vielleicht konnten sie ihn auf Damonas Spur bringen!

»Von Damona hast du nichts gehört?« fragte er Ben.

»No. Sollte ich?«

Mike zuckte die Schultern und starrte aus brennenden Augen auf die Straße hinaus, die vom Wagen förmlich aufgefressen wurde.

»Du bleibst mir wieder mal sämtliche Erklärungen schuldig.«

»Du weißt, warum.«

»Maddock ist in Ordnung.«

»Sorry, aber ich muß meinen Mund halten, wenn ich nicht will, daß Sie mich für verrückt halten«, sagte Mike, an Maddock gewandt.

Der junge Beamte winkte ab. Sein Gesicht war bleich. »Ich habe die beiden Toten gesehen. Das reicht mir, Mister. Ich bin nicht neugierig.«

»Danke.«

Mike starrte vor sich hin und grübelte noch kurz daran herum, wie er es geschafft hatte, ausgerechnet hier *anzukommen*. Das Girl war ahnungslos gewesen. Er glaubte nicht, daß sie ihm ihr Erschrecken nur vorgespielt hatte. Trotzdem: Er hätte sie fragen müssen, ob vor kurzem schon einmal jemand in ihrem Zimmer materialisiert war.

Aber Mike ahnte, daß das nicht der Fall gewesen war. Im Grunde gab es eine ganz einfache Erklärung: Dieser Notausgang mündete dort, wo der jeweilige Flüchtende – bewußt oder unbewußt – hinwollte. Ja, einfach und phantastisch.

Mike wußte, daß es kaum etwas gab, das für die Schwarzblütigen unmöglich war. Also akzeptierte er auch diese Erklärung. Es gab jetzt Wichtigeres.

»Da vorn sind sie!« Murray stieß seinen Atem aus.

Mike riß seinen Kopf hoch und sah die riesenhaften Mumien ebenfalls!

Rasend schnell kamen sie näher!

Murray nahm seinen Fuß nicht vom Gaspedal.

»Na wartet!« knirschte er.

Da federten die Unheimlichen herum!

***

Erna Hayward hatte Nerven wie Drahtseile!

So leicht brachte sie nichts aus der Fassung. Okay, heute morgen, da hatte sie total verschlafen, und deshalb mußte sie sich jetzt mächtig beeilen. Sie war Zeitungsausträgerin, und die Leute wollten ihre Lektüre auf dem Frühstückstisch liegen haben.

Das sollten sie auch. Aber deshalb dachte Erna Hayward trotzdem nicht daran, sich ein Bein auszureißen. Eile mit Weile, das war ihre Devise. Mit ihr hatte sie es geschafft, zweiundvierzig Jahre alt zu werden – und trotz ihres Jobs einigermaßen normal zu bleiben.

Auch sah sie noch recht gut aus, wie sie jeden Morgen penibel feststellte.

Sie marschierte zügig voran, den kleinen Zeitungskarren zog sie hinter sich her. An jeder Haustür blieb sie stehen und rammte die Zeitung in den Briefkasten. Sie kam gut voran. Alles klar. Die Leute würden nichts merken. Noch mal Glück gehabt. Erna Hayward begann zu pfeifen. Einen Song von Engelbert Humperdinck, denn auf den Burschen stand sie. Schließlich war eine solche Schwärmerei nicht verboten. Die jungen Dinger von heute hatten eben keinen Geschmack, was das anging. Die himmelten nur noch diese gräßlichen Punk-Typen an. Erna Hayward schüttelte sich allein bei der Vorstellung.

Ein strahlender Morgen kündigte sich an. Die ersten goldenen Lichtspeere fielen über die Hausdächer und in die enge Gasse herunter. Die Pflastersteine glänzten matt unter ihrer Berührung. Staubteilchen flirrten in der Luft, von der nahen Themse her wehte ein frisches Lüftchen.

Erna Hayward fühlte sich wohl. Der Wind spielte in ihren schnell gekämmten Haaren; für ihre kunstvolle Hochfrisur hatte sie heute keine Zeit gehabt. Alles hatte seine Grenzen.

Sie stieg die drei Stufen hinauf und steckte die Zeitung in den dafür vorgesehenen Türschlitz. Dann wieder hinunter. Weiter. Auf die andere Straßenseite hinüber. Hier war es noch schattig. Dafür sorgten die Bäume, die den Straßenrand säumten. Die Kronen wurden vom Wind bewegt; ein leises, melancholisches Rascheln lag in der Luft.

In der Ferne waren erste Motorengeräusche zu hören. London erwachte. Bald setzte der erste Berufsverkehr ein. Die Schichtarbeiter mußten ihren Dienst antreten.

Erna pfiff lauter; boshaft dachte sie daran, daß sie damit vielleicht ein paar dieser Langschläfer – so nannte sie jeden, der später als sie aus den Federn kroch – aufschrecken konnte. Und sie pfiff wirklich alles andere als schön.

Wer rastet, der rostet, sagte sie sich. Ihr Job gefiel ihr. Sie war fit, keine Spur von Krampfadern. Und am Wochenende, da machte sie mit ihrer Schwester Loise ausgedehnte Spaziergänge an der Themse entlang.

Sie bog um die Ecke. Dort hinten wohnte der kauzige Mr. Holloway. Der wartete immer schon in der Tür auf seine Morgenlektüre.

Und immer hielt er bereits ein kleines Gläschen Whisky für sie bereit. Ja, Mr. Holloway, der wußte, was sich für einen Gentleman gehörte.

Außerdem mochte er den Engelbert ebenfalls.

Erna Hayward intonierte »The last walz«, und jetzt bemühte sie sich, die Töne klar und sauber herauszubekommen. Schließlich konnte Mr. Holloway sie jetzt sicher schon hören.

Sie starrte die schmale Straße entlang. Die Häuserfassaden wurden langsam hell. Die Sonne ging auf.

Aber Mr. Holloway war diesmal nicht in der Türöffnung zu sehen.

Sie beschleunigte ihre Schritte, eine Unmutsfalte erschien zwischen ihren Augenbrauen. Dieser Schuft, dachte sie ungnädig. Einmal in dreißig Jahren verspätet man sich, und schon verliert er die Geduld.

Als sie näherkam, sah sie, daß die Haustür offenstand.

Jetzt wurde sie unruhig.

Sie pirschte näher, die zusammengerollte Zeitung in der rechten Hand.

Irgend etwas stimmte hier doch nicht!

»Mr. Holloway!« hauchte sie.

Vorsichtig streckte sie sich vor und starrte in das Dunkel, das ihr entgegengähnte.

Da! Erna Hayward traf schier der Schlag, als sie das Paar Füße entdeckte.

»Mr. Holloway!« murmelte sie, dann riß sie ihren ganzen Mut zusammen und trat näher.

Vielleicht ein Herzanfall, dachte sie. Das kommt vor. Der Gute ist ja auch schon mindestens sechzig!

In der Türöffnung wandte sie sich noch einmal um. Wenn man sie jetzt beobachtete, dann – Ach was, sie mußte Gewißheit haben. Vielleicht konnte sie Mr. Holloway noch helfen.

Das gab den Ausschlag.

Sie trat über die Schwelle. Und da sah sie ihn liegen. Es war tatsächlich Mr. Holloway. Lang ausgestreckt lag er im Hausflur, in seiner Rechten noch ein Gläschen, in dem er ihr seit dreißig Jahren den Whisky serviert hatte. Die bernsteinfarbene Flüssigkeit bildete eine Pfütze auf den Steinfliesen.

Weit standen Mr. Holloways Augen offen. Eine tödliche Leere glänzte darin.

Erna Hayward kniete sich neben ihm nieder, legte ihren Kopf auf seine Brust, lauschte nach dem Herzschlag. Nichts.

Er war tot.

Tränen standen plötzlich in ihren Augen.

Sie richtete sich wieder auf. Ihre Blicke glitten über den stillen Körper. Da! Was waren denn das für dunkle Flecken an seiner Kehle…

Wie Fingerabdrücke!

Mr. Holloway war ermordet worden!

Das war der zweite Schock!

Erna Hayward taumelte auf die Füße, wich rückwärtsgehend zurück, siedendheiß war ihr. Ihre Nerven flatterten, um ihre Beherrschung war es geschehen.

Ein Geräusch aus dem Dunkel neben ihr!

Ihr Kopf ruckte auf dem spindeldürren Hals herum, ihre Augen weiteten sich ungläubig!

Der – oder die – Mörder war noch da! Sie sah die Bewegungen, etwas Weißes, Gespenstisches schälte sich aus der Dunkelheit…

Zwei, drei Gestalten!

Erna Hayward krächzte!

Eigentlich hätte es ein Schrei werden sollen.

Für einen zweiten Versuch blieb ihr keine Zeit mehr!

Die unheimlichen Mörder waren da, stießen sie zu Boden, hart schlug sie auf. Ihre Brille flog davon. Ein hartes Knirschen zeigte an, daß sie zertreten wurde. Dann waren die Wesen über ihr.

Sie sah Augen, die in dämonischer Gier glitzerten, weit aufgerissene Mäuler.

Die Gesichter von lebenden Toten!

***

»Bestien!« stieß Ben Murray gepreßt zwischen den Zähnen hervor.

»Verdammte Bestien!«

Das Jagdfieber hatte ihn gepackt.

Er sah das erstarrte, tote Gesicht des jungen Mädchens vor seinen Augen schweben, sah die Augen, die Angst, die sie ausgestanden haben mußte, bevor der Tod sie erlöst hatte.

Voll trat er das Gaspedal durch.

Der Wagen schoß förmlich auf die beiden lebenden Leichen zu.

»Vorsicht, Ben, die kannst du nicht so einfach über den Haufen…«

»Das weiß ich auch. Aber ich kann's zumindest versuchen!« brummte Murray, ohne den Kopf zu wenden.

Die lebenden Leichen machten keinerlei Anstalten, zu fliehen.

Breitbeinig standen sie da, die Arme leicht vom Körper gewinkelt, die bandagierten Hände zu Krallen gespreizt.

Ein Bild des Grauens!

Daran konnte auch die aufgehende Sonne nichts ändern! Eher das Gegenteil war der Fall! Das Licht ließ die Unheimlichen noch deplazierter wirken, noch irrealer!

Aber sie waren real!

Tödlich real!

Noch vier Yards!

Noch drei!

Der Motor heulte auf. Maddock knirschte vernehmlich mit den Zähnen. »Ehrlich, Sir«, sagte er heiser, »noch vor ein paar Minuten

dachte ich, daß alles bloß das Werk eines Irren ist. An die Mumien konnte ich einfach nicht glauben. Aber jetzt… Guter Himmel!«

Murray schwieg.

Mike Hunter, der neben ihm saß, ebenfalls. Er war waffenlos, so waffenlos wie auch Ben Murray, denn dessen Dienstrevolver würde gegen diese Bestien nichts nützen. Sie waren gegen normale Geschosse gefeit. Nur Silbergeschosse oder Feuer konnten ihnen etwas anhaben.

Wenn Murray sie nicht auf Anhieb abräumte…

»Jetzt!« flüsterte Murray unwillkürlich.

Dann kam der Aufprall!

Der Wagen schleuderte einen der beiden Untoten durch die Luft, ließ ihn herumwirbeln wie einen Sandsack. Es krachte. Metall verformte sich kreischend. Ein Knirschen, Knistern, Donnern. Der Wagen schleuderte, rasend schnell flog eine Hauswand heran. Der lebende Leichnam war ein harter Brocken gewesen.

Mike wurde durchgeschüttelt.

Fragmentarische Eindrücke: Ein riesenhafter bizarrer Schatten, der sich herumwarf und loshetzte, in eine schmale, dunkle Gasse hinein, die parallel zur Themse verlief.

Ein anderer Schatten, der verrenkt auf den Pflastersteinen lag und sich bereits wieder zuckend bewegte.

Ein dämonischer Schrei, endlos hingezogen.

Dann stand der Wagen mit einem jähen Ruck. Die drei Männer wurden wieder in die Gurte gedroschen.

Die Hauswand war verdammt nahe gekommen. Zwischen sie und den Polizeiwagen paßte höchstens noch eine normal entwickelte Männerfaust.

Mike betätigte die Los-Taste des Gurts.

»Los, raus!« brüllte Ben Murray überflüssigerweise.

Mike war bereits unterwegs.

»Maddock, alles klar?« hörte er Murray hinter sich intonieren.

»Ja, verdammt, verdammt!«

»Keine Sprüche jetzt, Mann!«

Sie stürmten zu der riesenhaften Horror-Gestalt hinüber. Mike spürte ein leichtes Ziehen, das stärker wurde, je näher er kam. Die Ausstrahlungen des Untoten! Der Schwarze Keim in Mike suchte neue Nahrung, um seine Position wieder zu festigen. Hart grinste Mike. Pech gehabt, dachte er boshaft.

»Kümmere dich um den Kerl!« schrie er zu Ben Murray hinüber, der zwei Schritte seitlich hinter ihm heranjagte; die Laufschnelligkeit hätte er dem korpulenten Freund gar nicht zugetraut!

»Mach' ich!« schrie Murray zurück, »Dem heize ich ein!«

»Feuer verträgt er nicht!«

»Um so besser!«

Mike stürmte weiter. Die Mumie lag noch immer auf dem Rücken, Ben Murray würde genug Zeit haben, sie unter Feuer zu setzen.

Mike Hunter stoppte, orientierte sich kurz, als er in die schmale Gasse eingetaucht war.

Vor ihm – Schritte!

Der lebendige Leichnam gab Fersengeld. Offenbar war sein Mütchen gewaltig gekühlt worden. Der offene Kampf schien ihm nicht so recht zu liegen.

»Na warte!« knirschte Mike Hunter. Schon rannte er weiter. Die Schritte vor ihm hallten laut von den Wänden wider. Irgendwo wurde ein Fensterladen aufgestoßen, ein Frauenkopf erschien, dann gellte ein Schrei.

Wahrscheinlich hatte sie die Mumie erblickt.

Mike holte auf. Jetzt konnte er den Flüchtenden sehen. Er hatte einen großen Vorsprung. Gut zehn Yards. Mit Riesensätzen hetzte er die Gasse entlang; er hielt sich im Dunkel.

Von der Themse her wehte ein salziger Wind. Er schlug Mike voll ins Gesicht. Es war frisch. Nach der muffigen Wärme in Zoran-Barkaras Dämonenpalast eine Wohltat. Überhaupt: Er fühlte sich wieder richtig als Mensch. Und daß er ausgerechnet hier angekommen war… Ein Wahnsinnszufall. Oder vielleicht doch mehr? Er glaubte nicht, daß er das jemals erfahren würde. Vielleicht hatte der Geist von Damona Kings toter Mutter ihre Finger irgendwie im Spiel gehabt.

Weiter holte er auf.

Der Untote war plötzlich verschwunden.

Mike ärgerte sich, aber er wurde nicht langsamer. Hinter sich hörte er Murray nach ihm brüllen.

Keine Zeit, zu antworten.

Mike Hunter sah den schmalen Durchlaß zwischen zwei steinalten, windschiefen Häusern im letzten Augenblick.

Er bremste ab, scharrte an der Hauswand entlang, riß sich die Fingerkuppen auf. Dann stand er. Vorsichtig lugte er um die Ecke.

Es war ein Risiko; er machte sich da nichts vor.

Da zuckte die Mumienpranke vor! Eine riesenhafte Faust, mit schmutzigen Bandagen umwickelt, hier und da löchrig, so daß er die modrige Haut, die darunter lag, sehen konnte.

Er wich aus.

Die Faust wischte an ihm vorbei. Mike Hunter packte im gleichen Augenblick zu, riß den Untoten aus dem Spalt. Mit einem bösartigen Knurren fegte er heraus, und griff sofort an. Die andere Faust schoß heran, traf, und schickte Mike aufs Pflaster.

Er wälzte sich herum. Der Aufprall schien ihm alle Knochen gebrochen zu haben.

Schon stürmte der Untote heran, die Hände vorgereckt, in den Augen

ein böses Glühen.
Mike war viel zu langsam!
Und jetzt rächte sich sein Eifer! Er hatte keine Waffe; und an Körperkraft nahm er es als normaler Sterblicher, der er nun wieder war, niemals mit der lebenden Leiche auf!
»Shit!« stieß er aus.
Der Leichnam schnellte sich ab, wie ein Raubtier flog er heran!
Und dann verwandelte er sich in eine Flammensäule, ein hartes Aufpuffen knallte, Flammen wirbelten und wogten über den durch die Luft fliegenden Monsterleib, fraßen ihn rasend schnell… Verwandelten ihn binnen weniger Herzschläge in eine Wolke zerfasernder Asche!
Der Pestodem, den die lebende Leiche ausgestrahlt hatte, existierte nicht mehr.
Mike richtete sich auf; er begriff überhaupt nichts. Wer war ihm zu Hilfe gekommen? Niemand war zu sehen. Er war ganz allein.
»Du irrst dich, mein Freund«, sagte da eine voll tönende Stimme unmittelbar hinter ihm.
Mike Hunter drehte sich langsam um, seine Muskeln bis zum Äußersten angespannt.
Ein hagerer, hochgewachsener Mann stand vor ihm; sein Schädel war kahl, hart, kantig, wie ein Totenschädel. Pergamentartig spannte sich die bleiche Haut über die markanten Wangenknochen. Ein schlohweißer Bart wallte bis auf die Brust hinunter.
Mike starrte dem Mann direkt in die Augen. Es waren große Augen, bernsteinfarben, volle Ruhe und Frieden, voller Güte, Weisheit und Erfahrung. Augen, deren Blick von einem langen, von einem *sehr* langen Leben geprägt war.
Ein sanftes Leuchten umhüllte ihn, ließ die weiße Kutte, die er trug, noch heller erscheinen, machte ihn zu einer Wesenheit aus einer anderen, fremdartigen Welt.
»Du kennst mich nicht, Mike Hunter?« fragte er ruhig, als ihn Mike immer noch anstarrte.
»Nein, woher…«
»Ich bin Nikolaos Triadi, ich gehöre den Sehenden Wächtern des Felsenklosters Yor-Marathaar an. Ich bin gekommen, dir und deiner Gefährtin beizustehen… Wie auch den Menschen dieser Stadt.«
Mike entspannte sich. »Nikolaos Triadi… Natürlich. Damona hat mir alles erzählt.«
Triadi nickte. »Ihr habt der Weißen Macht einen großen Dienst erwiesen, als ihr das Allmächtige Auge aus den Katakomben des Grauens geholt habt.«[6]
»Dies wurde euch nicht vergessen. Wir wurden auf euren Kampf gegen Liar, die Hexe, und Zoran-Barkara, den Herrn der Toten,

aufmerksam, und so bin ich gekommen. Es ist ein gewaltiger Kampf, und noch ist nichts entschieden. Die Blutgötter haben ihre Finger im Spiel.«

»Weißt du, was mit Damona geschehen ist?«

»Ja. Ich werde dir alles erzählen. Doch nicht hier… Dein Freund Ben Murray ist bereits hierher unterwegs. Er dürfte zu viele Fragen parat haben, und die Zeit ist knapp bemessen. Komm, Mike Hunter …«

Er streckte seine Hand aus.

»Wohin?«

»Noch immer ist der Tod in Londons Straßen unterwegs. Drei Mumien säen nach wie vor das Grauen. Sie haben sich geteilt. Wir müssen Sie vernichten.«

»Aber…«

»Manchmal ist ein Ziel nur über einen Umweg zu erreichen, so hart sich diese auch anhören mag, mein Freund. Unser Umweg führt in die *Schwarze Dimensionssphäre* zurück… In den Dämonenpalast des Zoran-Barkara. Ist der Herr der Toten vernichtet, so sterben auch seine Kreaturen …. Du kennst den Weg, den wir zu gehen haben, Mike Hunter. Komm.«

Nikolaos Triadi hatte recht.

Mike Hunter zögerte nicht mehr. Er reichte dem Unsterblichen aus dem Felsenkloster Yor-Marathaar die Hand.

Als Ben Murray schnaufend an dem schmalen Durchgang ankam, waren Mike Hunter und Nikolaos Triadi verschwunden…

***

Ein schwarzes Energiebündel flammte aus Liars Fingerspitzen!

Direkt auf Damona King zu!

Aber die Tochter der Hexe reagierte traumhaft schnell; sie lief vornübergeduckt weiter, der schwarze Strahl orgelte über sie weg, der Gluthauch des Todes breitete sich aus.

Liar schrie.

Aber zu einem zweiten Angriff blieb ihr keine Zeit mehr! Chrysel Thoran, die Dämonentochter, griff ein!

Irrsinnig schnell verwandelte sich ihr schlanker, mädchenhafter Körper in den einer Werwölfin! Sie federte hoch, hoch halb in der Metamorphose, knurrend stürzte sie sich auf die Hexe.

Aber da war Damona heran, sie schleuderte Chrysel beiseite, die die Hexe ohne nachzudenken getötet hätte, packte Liar, riß sie herum.

»Aus! Aus und vorbei, Liar, hörst du!« flüsterte sie atemlos.

Ihr Arm lag um die dürre Kehle der Teufelin, die sich in ihrem Griff wand.

»Warte… Die Blutgötter … Sie kommen, mir zu helfen! Keine … Chance … Sie sind da!« Das letzte Wort schrie sie heraus.

Damona King spürte die übermächtige Präsenz der Moordrohr im gleichen Sekundenbruchteil. Chrysel stöhnte. Sie rappelte sich hoch.

Ihr Körper war der Körper einer Bestie. Düsteres Knurren quoll aus ihrem Rachen.

David Bennet war an die Wand zurückgekrochen. Voller Entsetzen starrte er auf seine Freundin.

Damona hatte sich entschlossen.

Sie starrte zu dem Zeit-Dämon hinüber, dessen Konturen sich immer weiter im Höhlenraum ausbreiteten – wie schwarze Tinte, die in einen klaren Gebirgssee fließt.

»Du!« stieß sie hervor. »Bring' uns weg von hier… Schnell, bevor die Blutgötter hier sind …«

»Er versteht dich nicht, wenn ich ihm nicht dabei behilflich bin!« kicherte Liar. »Und die Blutgötter kommen… Ich habe ihnen den Weg freigemacht … Sie kommeeeeennnn!« Ihre Stimme schnappte über.

»Dann sag' du es ihm! Er soll uns von hier wegbringen…«

»Es gibt keinen Ausweg!«

»Doch – die Vergangenheit!« Damona begann zu schwitzen. Die Ausdünstungen der Moordrohr nahmen zu. Wurden intensiv und süßlich und schwer wie Honig. Hüllten sie ein. Nur noch ein paar Sekunden blieben ihnen…

»Die Vergangenheit!« Liar lachte teuflisch. »Du weißt nicht, was du da verlangst, Kindchen.«

»Das ist meine Sorge! Los, oder ich drehe dir den dürren Hals um! Du hast einen Fehler gemacht, Liar, einen bösen Fehler! Du hast die Voodoo-Puppe aus den Händen gelegt!«

Liar würgte, als sich Damonas Griff verengte.

Sie wandte sich an den Zeit-Dämon, der sie aus düsterroten Augen anstarrte. Dann sprach sie mit ihm in der alten Dämonensprache, die Damona King nicht verstehen konnte.

Die Sekunden tropften ins Meer der Zeit.

Im Höhlendom begann es zu glühen. Die Blutgötter tauchten auf!

Strahlendes Licht fiel auf den Höhlenboden nieder!

Damona drückte fester zu.

»Er gehorcht!« keuchte die Hexe kurzatmig.

»Dann los!«

Das Schwarz des Zeit-Dämons griff nach ihnen, hüllte sie wattig, klebrig, süß, verlockend ein. Damona fühlte sich davongerissen, und sie klammerte sich verzweifelt an Liar fest. So lange sie die Hexe in ihrer Gewalt hatte, konnte der Zeit-Dämon keine Dummheiten machen.

Sekundenlang hatte sie den Eindruck, als starre die Hexe zu ihr hoch, als flackerten ihre Augen triumphierend… *Als habe Liar genau dies von ihr erwartet! – Diese Flucht in die Vergangenheit …*

Vielleicht eine neue Teufelei –Der Gedanke zerplatzte.

Rasend schnell glitten sie – irgendwohin.

In die Vergangenheit.

Damona King spürte unweit von sich Bewegungen. Die Werwölfin Chrysel Thoran. Hinter ihr wirbelte David Bennet. Seine Lippen waren wie zu einem lautlosen Schrei geöffnet.

Sterne umflimmerten sie, zogen Kometenschweife hinter sich her, verschwanden irrsinnig schnell wieder.

Kosmische Kälte fraß sich in sie hinein.

Ein gewaltiger Sog riß sie tiefer und tiefer in die Unendlichkeit der Zeit, immer schneller.

Damona King war trotzdem gefaßt. Alles war besser, als den Blutgöttern hilflos ausgeliefert zu sein. So hatten sie vielleicht eine Chance.

Weiter rasten sie.

In ihren Ohren dröhnte es.

Die Schwärze der Zeit fraß sie…

… und spuckte sie wieder aus! Ein Ruck durchlief sie. Breitbeinig federte Damona ab. Liar hing schlaff in ihrem Griff. Chrysel Thoran und David Bennet taumelten.

Überall Rot!

Flammen schienen aus dem Boden zu wachsen und zur Höhlendecke hinaufzulodern! Ein Flammenvorhang! Und sie standen mittendrin! Aber das Rot konnte ihnen nichts anhaben…

Ein unirdisches Singen hallte von den Wänden wider. Wimmern und Flehen. Eine helle Stimme. Sie wurde von hartem Trommelschlag übertönt.

Damona wirbelte herum.

Die böse Ahnung in ihr verdichtete sich, wurde zu einem würgenden Klumpen…

»Mackaar!«

Dann schrillte ein Todesschrei!

Damona erfaßte die Situation, sie brannte sich wie ein glühender Dolch in sie hinein, machte sie fassungslos, voller Panik, voller Grauen, – unfähig, zu handeln…

Das nackte Mädchen lag auf dem Schädel-Altar! Die spitzen Teufelshörner, die aus dem Schädel emporwuchsen, flammten im roten Licht! Dahinter, prächtig gekleidet, – der Dämonenpriester!

Den blutigen Opferdolch hielt er in der Rechten!

Und in der Linken…

Das versteinerte Hexenherz!

ENDE

[1]Siehe Damona King Nr. 45 »Die Killer-Schatten«
[2]Siehe Damona King Nr. 56 »Der Mumien-Keller«
[3]Siehe Damona King Nr. 45 »Die Killer-Schatten«
[4]Siehe Damona King Nr. 56 »Der Mumien-Keller«
[5]Siehe Damona King Nr. 45 »Die Killer-Schatten«
[6]Siehe Damona King Nr. 47 »In den Katakomben des Grauens«